**Abonnementspreis**
mit der wöchentlich zweimal erscheinenden Unterhaltungs-Beilage
Nach der Arbeit einschl. Bringerlohn 60 Pf., bei Geschäftsstellung in den Ausgabestellen 50 Pf. pro Monat. Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste 5562) pro Vierteljahr M. 2,75. Unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 3 M., für das übrige Ausland 7 M. pro Monat.

Redaktion
Zwingerstraße 22, part.
Sprechstunde
nur Wochentags von 12 bis 1 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1780.

Telegramm-Adresse:
„Arbeiterzeitung Dresden."

# Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

**Inserate**
werden die 6 gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet und bei mehrmaliger Auftrag Wiederholung wird Rabatt gewährt. Vereinsanzeigen 15 Pf. Inserate müssen bis spätestens halb 10 Uhr früh in der Expedition abgegeben sein und sind im voraus zu bezahlen.

Expedition:
Zwingerstraße 22, part.
Geschäftsstunden von morgens 8 bis abends halb 8 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1780.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Nr. 250. | Dresden, Dienstag den 28. Oktober 1902. | 13. Jahrg.

## Eine aussterbende Partei.

Aus Mailand schreibt uns unser P.-Korrespondent:

Vor kurzem haben die Republikaner in Pisa einen Kongreß abgehalten und nach den langen Vorbereitungen und der großen Mühe derer, die ihn ins Leben gerufen haben, hätte er einen besseren Erfolg verdient. Das Resultat war miserabel und mehr als das, wenn man ihn mit dem Kongreß der Sozialdemokraten vergleicht, der Anfang vorigen Monats in Imola abgehalten wurde.

Der Mißerfolg ist nicht der schwachen Vertretung der Partei am Kongreß zuzuschreiben, ebenso wenig den einförmigen und farblosen Reden, sondern der absoluten Gleichgültigkeit der Presse, das heißt der öffentlichen Meinung. Die meisten Zeitungen, auch die reichen und wichtigen, hatten keinen Berichterstatter nach Pisa geschickt. Wenn das Publikum überhaupt etwas von dem Kongreß erfahren hat, so ist es durch das Sekretariat der republikanischen Partei geschehen, das während dreier Tage allen periodischen demokratischen Zeitschriften unentgeltlich Depeschen mit dem Auszug der Reden zugeschickt hat. — Diese Thatsache ist der beste Beweis für den Verfall der republikanischen Partei in Italien. Wenn man den großartigen Erfolg in Erwägung zieht, den der Republikanismus Mazzinis in allen Teilen des Landes während einer Periode von 50 Jahren hatte; wenn man besonders bedenkt, was für eine ruhmreiche Erbschaft den jungen Leuten von einer Schar so tapferer Männer zugefallen ist, die ihre republikanischen Prinzipien während der denkwürdigen Freiheitskämpfe mutig verraten, so muß man zu der Ueberzeugung kommen, daß ein tieferer Grund vorliegt, der mit dem guten Willen und den Tugenden der heutigen Republikaner nichts zu thun hat, der ihre Partei heimlich untergräbt und täglich ihre schon so kleine Schar vermindert.

Die Republikaner stellen das in Abrede. Sie behaupten sogar, zahlreicher zu sein, als früher. Das ist aber verlorene Mühe, oder besser gesagt, es ist ein bloßer Kniff. Alle, die die politischen italienischen Parteien in der Nähe beobachten, sehen wohl, daß der Sozialismus der heutigen republikanischen Partei die Lebenskraft entzieht, wie er auch schon der radikalen eine große Anzahl Rekruten entzogen hat. Nachdem der Sozialismus die Städte erobert hat, wo die Republikaner ehedem treue Wähler hatten, zieht er jetzt auch in die Landwahlkreise, verdrängt die Republikaner in der Romagna, in Toskana, Emilia und anderen Provinzen. Der Kongreß in Pisa ist eben aus dem Grunde berufen worden, um ein Mittel gegen diese gefährliche Konkurrenz zu finden. Verschiedene Redner haben es auch für nötig gefunden, einige giftige Pfeile gegen die angesehensten Männer der Sozialdemokratie abzuschießen. Der Abgeordnete Mirabelli hat zum Beispiel gesagt, daß man auf die Sozialisten wenig zählen könne, da sie nur Reaktionäre wie alle anderen seien. Der Direktor der Zeitung Italia del Popolo, des zentralen Organs der republikanischen Partei in Mailand, setzt hinzu, daß der größte Teil dieser Partei aus Sozialisten Ihrer Majestät bestehe, das heißt, aus monarchisch Gesinnten. Die sozialdemokratischen Zeitungen sind die Antwort nicht schuldig geblieben und haben den Herren Republikanern unter die Nase gerieben, daß sie nicht einmal ein Programm haben, das sie von den anderen demokratischen Parteien unterscheidet. Der Kongreß von Pisa hat gefordert, die Kriegsausgaben allmählich bis zur Entwaffnung zu vermindern und die Miliz, wie in der Schweiz, einzuführen. Auch das Referendum und andere kleinere Reformen, die schon das Programm der Sozialisten enthält, hat der Pisaer Kongreß empfohlen. Also, warum uns beleidigen, sagen die Sozialisten triumphierend, wenn wir der Nachahmung für würdig gehalten werden? Die wenigen Blätter, die es für nötig erachtet haben, sich mit dem Kongreß von Pisa zu beschäftigen, verfehlen nicht zu bemerken, daß die Republikaner, in der Hoffnung, Parteigenossen zu werden, die nicht kommen, die allgemeinen Linien des Programms der Sozialisten wiederholen, das Programm, in dem alle augenblicklich auszuführenden Reformen verzeichnet stehen. Und die Presse schließt daraus auf den Verfall der republikanischen Partei. Doch die Nachahmung beschränkte sich nicht allein auf die der Tagesordnung, die sofort an die Versammlungen der Sozialisten erinnert; die Republikaner ahmen auch die Methode der Propaganda der Sozialisten nach, und da der Erfolg nur in einem geringen Maße ihren Anstrengungen entspricht, so schelten sie auf die Sozialisten.

Die Republikaner sehen in diesem Rückgang das bedrohliche Symptom einer Entartung des Volkes. In Wahrheit ist er die unmittelbare Folge der gegenwärtigen politischen Zustände Italiens. Neue Ideale treten an die Stelle veralteter.

Wir haben gesagt, daß die republikanische Partei ehemals eine hervorragende Stellung in Italien inne hatte. Das war, als die Angelegenheiten, die das italienische Volk beschäftigen, wesentlich rein politischen Charakter besaßen. Das war in jenen Jahren, die nun schon fern sind, da ein einziges Ziel allen vorschwebte: die Befreiung des heimatlichen Bodens von fremder Herrschaft, die Unabhängigkeit. Den Feldschlachten folgten unblutige Kämpfe, die aber nicht minder heftig waren, gegen die reaktionären Parteien, die die neue Ordnung der Dinge wieder stürzen wollten. Damals war die republikanische Partei wahrhaft stark und war es mit Recht. Sie schlug ihre Wurzeln in jenen Volksschichten, die, nachdem sie an der politischen Auferstehung Italiens mitgewirkt hatten, einen Teil der politischen Macht beanspruchten und einen Teil der ökonomischen Vorteile, und da sie nichts erhielten, in die Opposition gedrängt wurden. Der wichtigste Punkt dabei ist, daß damals sowohl die machthabende, wie die republikanische Partei nicht aus der bürgerlichen Sphäre heraustraten.

Die Groß-Bourgeoisie und Bourgeoisie bildeten die Ordnungs- oder konservative Partei. Die Republikaner waren wenigstens zum größten Teile Kleinbürger. So gelangte man bis an das Jahr 1880. Mit der Ausdehnung des Wahlrechts, die im Jahre 1882 stattfand, begann ein neuer Zeitabschnitt in der politischen Thätigkeit des italienischen Volkes. Zu gleicher Zeit finden die ersten Kundgebungen des Proletariats in sozialistischem Sinne statt. Die wenigen Sozialisten, die sich bis dahin durch Lesen fremder Bücher und Zeitschriften bildeten, besonders deutscher, die sie in französischen Uebersetzungen erhielten, konnten keine Anhänger finden. Es fehlte noch die ökonomische Situation, die ihre Lehren verständlich machte. Das industrielle Proletariat der nördlichen Städte war noch gering an der Zahl und wenn es wählte, so stimmte es für die republikanischen Kandidaten, die die vorgeschrittenste und daher die populärste Partei vertraten. Was das Landvolk anbelangt; so galt es politisch gar nichts, es beschäftigte sich nicht mit Wahlen, zufrieden, blindlings dem Einflusse seiner Pfarrer zu gehorchen, die kein Interesse daran hatten, es zu belehren. Es ist bekannt, wie die Sozialisten allmählich lernten, diese gleichgültigen Massen in ein diszipliniertes Heer zu verwandeln. Wir wollen weder die heldenmütigen Anstrengungen anführen, welche von den ersten Propagandisten vollbracht wurden, noch darlegen, in welcher Weise sie Hindernisse besiegten, die man unüberwindlich glaubte. Alles das ist jetzt eine alte Geschichte. Aber das, was man im Auslande nicht weiß, ist der Abbruch, den die sozialistische Partei dadurch den ihr verwandten Parteien, wie man in Italien sagt, den ihr nahestehenden, was richtiger wäre, thut.

Es genügten wenige Jahre, um den Republikanern die Arbeiterklasse zu entreißen. Nachher, als die Umwälzungen in der Industrie und Landwirtschaft und der Untergang einer Anzahl bedeutender Banken und Sparkassen ihren natürlichen Rückschlag auch auf das Kleinbürgertum ausübten, es furchtbar schädigten und teilweise vernichteten, begann der intelligentere Teil des Kleinbürgertums sich auch dem Sozialismus zuzuwenden.

Nun bekamen die Republikaner einen deutlichen Begriff von der Gefahr, die ihnen drohte und von da an hörte ihre Polemik mit den Sozialisten nicht auf. Sie stand einige Zeit still, im Jahre 1898 als die Reaktion jene Ausschreitungen verübte, die noch lebhaft im Gedächtnis des italienischen Volkes sind. Aber nachher, kaum daß die Gefahr beseitigt war, begann die Polemik heftiger als früher, weil die vorsichtige und gleichzeitig temperamentvolle Taktik der Sozialisten während des großen Feldzuges den Republikanern abermals zahlreiche Anhänger abgewonnen hatte.

Und heute stehen die Sachen noch schlimmer. Sozialisten und Republikaner bekämpfen sich erbittert, die ersteren begnügen sich zu antworten, während die letzteren angreifen, in ihrer Wut bis zur Gemeinheit hinabsteigen und die Sozialisten mit den ärgsten Reaktionären vergleichen, wie das auf dem Kongresse in Pisa geschah. Die wenigen Männer, die den Republikanern treu blieben, nehmen wahr, daß die Partei im Absterben begriffen ist, getötet durch die sozialistische Partei, das heißt von einer Organisation, die sich die republikanische Idee ganz und gar aneignete, aber sie erweiterte und ausdehnte. Wenn die Republikaner sich jenes krämerischen Egoismus zu entledigen wüßten, der sie zum Widerstande treibt, so könnten sie zufrieden sein, so unterzugehen. Aber die große Opferwilligkeit früherer Zeiten ist verloren gegangen. Heute rufen die Politiker nicht mehr wie einst die Männer der großen französischen Revolution: „Was liegt daran, wenn ich verschwinde, wenn nur die Idee gerettet ist! . . ."

## Politische Uebersicht.

### Von der deutschen Justiz.

Der Prozeß, der die Verhältnisse auf Trakehnen enthüllte und mit einer Verurteilung endete, weil der Wahrheitsbeweis kein Wahrheitsbeweis war, ist nicht das einzige Ruhmesblatt, das die deutsche Justiz in diesen Tagen den Dokumenten ihrer Geschichte hinzugefügt hat. In der Nordecke des Reiches, wo der Kampf gegen die Dänen mit derselben Entschiedenheit geführt wird, wie gegen die Polen, ist vor einigen Tagen ein Urteil gefällt, das an Strenge nichts zu wünschen übrig läßt. Vom Flensburger Landgericht wurde der verantwortliche Redakteur Simonsen vom dänischen Flensborg Avis wegen Beleidigung Deutschnationaler zu neun Monaten Gefängnis ver-

## Es lebe die Kunst!

Roman von Klara Viebig.

(23. Fortsetzung.) [Nachdruck verboten.]

X.

Es war ein Winter ohne Schnee. Nicht einmal Weihnachtsschnee fiel. Mile meinte: „Ne, das is doch nich schön! Gar kein rechtes Weihnachten!" Und Elisabeth gab ihr recht. Sie dachte an ihre Kinderzeit. Da war sie neben dem Onkel in die Christmette gestapft, noch bei finsterer Nacht, aber der Schnee leuchtete hell und weiß; ihre Füße hatten Mühe gehabt, durchzudringen, doch unverzagt hob sie die kleinen Beine. Eine wundersame Fröhlichkeit saß ihr im Herzen, färbte ihre Wangen röter und ließ sie nicht müde werden. Glänzenden Auges, klopfenden Herzens blickte sie vorwärts; sie hörte das Glöckchen der kleinen Kirche, von ferne schon schauten die Fenster wie warmstrahlende Augen hinaus in den Weihnachtsmorgen. Still war's, wie in Andacht versunken; kein Kut, kein Hahnenschrei. Vom Kiefernwald her wehten Düfte; dem Kinde schienen sie köstlich wie Weihrauch und Myrrhen. So duftete der Wald nur ein einziges Mal im Jahr — er roch nach lauter Weihnachten. Leise knackte der Schnee unter den Tritten, leise fielen noch Flocken nieder; sie hüllten alles in ein Festtagsgewand. Sie sah einen funkelnden Stern am Himmel — war es der Stern von Bethlehem? Er leuchtete heller als seine Brüder; klar und groß stand er über den Hütten des Dorfes. Sie jauchzte und lief ihm entgegen in seliger, freudvoller Gewißheit.

„Kein Schnee!" seufzte Elisabeth; sie lag noch im Bett, stützte sich auf den Ellbogen und lugte durchs Fenster. Schwarz, triefend von Nässe lagen die Dächer da, eine dicke, graue Regenluft verhüllte den Himmel. Kein Weihnachtswetter. Und auch keine Weihnachtsstimmung.

Elisabeth streckte sich lang aus und verschränkte die Arme unter dem Kopf — wo sollte sie heute nicht alles hingehen?! Sie hätte sich zerteilen müssen.

Kissemachers bescherten um sechs. „Wir nehmen es Dir totübel, wenn Du nicht kommst!" hatte Frau Julie gesagt. „Aber pünktlich! Die Kinder bringen mich sonst um."

„Selbstverständlich bist Du bei uns, Liebchen!" Frau Leonore hielt es überhaupt anders für gar nicht möglich. „Wir haben Diner um sechs. Mach Dich recht hübsch, wir haben nette Leute da, sämtliche Junggesellen unserer Bekanntschaft."

Und Marie Ritter erwartete sie auch. Die hatte gestern so herzliche Zeilen geschrieben: „Sie sollen bei uns eine Heimat finden, liebe Elisabeth, am Weihnachtsabend wird das Herz groß und weit und verlangt nach Liebe."

Ja, das war's — eine Heimat! Elisabeths Augen blickten träumerisch. Sie mochte nicht aufstehen, es lag ihr schwer in den Gliedern; sie war müde, — „faul" schalt sie sich, hatte gar keine Lust, zu Kissemachers zu gehen, noch weniger zu Mannhardts. Eine wahre Angst ergriff sie, wenn sie daran dachte. Nur heute nicht, gerade heute nicht! Es klingelte draußen. Sie hatte sich ganz nach der Wand gedreht und den Kopf in die Kissen vergraben und wollte nicht sehen, nicht hören.

Eine Heimat, eine Heimat! Eine jähe Sehnsucht überkam sie, sie biß ins Kissen. Oh, wer eine Heimat hat, der sieht den Stern klarer am nächtlichen Himmel, zum Greifen nah. — Sie sann und sann. Tiefe Atemzüge hoben ihre Brust, als ob sie ruhig schlummerte, aber sie schlief nicht, sie träumte — —. Nächste Weihnachten?! Ihre Hände falteten sich unter der Decke. „Ich möchte eine Heimat haben!" flüsterte sie, „dann werde ich erst werden, was ich werden muß!" Sie schloß die Augen; allerhand Bilder kamen — — —

„Aber, Fräulein, n o c h nicht aufgestanden?" Mile stand vorm Bett und schlug die Hände zusammen. „Am heiligen Weihnachtsabendmorgen?! Zu Hause sind sie schon um viere 'rausgekrochen!"

„Ja, zu Hause!" Elisabeth drehte sich um und sah die alte Magd mit feuchtschimmernden Augen an.

„Aber bis halb zehne!" Mile sprach sehr vorwurfsvoll. „Nu is ebend der Herr Heider gekommen, er will Sie durchaus sprechen."

„Mich?!" Elisabeth richtete sich rasch auf. Ein plötzlicher Schreck durchfuhr sie und zugleich eine Freude. Was wollte er?! Schon war sie auf den Füßen. „Er soll warten, Mile, rasch, geh, sag ihm das."

Als sie den heißen Kopf ins Waschbecken tauchte, kam sie sich sehr lächerlich vor. Warum regte sie sich eigentlich auf! Ihre Hände flogen; eine plötzliche Weihnachtsstimmung war über sie gekommen, die ungeteilte Erwartung von etwas Gutem, Schönem, Freudig-überraschendem. Aus dem Spiegel sah ihr ein frisches, schönes Gesicht entgegen, betroffen sah sie's an — ja, das war ihr eigenes!

Ihr Herz klopfte; sie lief ins Nebenzimmer, eine Weihnachtsmelodie summte ihr im Kopf.

„Weihnachten!" sagte sie ironisch, als ihr Heider entgegentrat. „Guten Morgen!" Sie hielt ihm beide Hände hin.

Er drückte ihre Rechte und ließ sie dann rasch wieder fallen. War es nur die graue Morgenbeleuchtung, oder sah er wirklich so blaß aus? Er hatte Schatten unter den Augen. „Gekneipt!" sagte er leichthin auf ihren fragenden Blick. „Ebel und ich haben gestern abend lange zusammen gesessen."

„Ach!" Sie wurde rot, fühlte es und wurde noch röter.

„Ein riesig anständiger Kerl!" Er vermied ihren Blick und sprach hastig, ungeschickt, mit einer gewissen Geschwätzigkeit. „Man kann sich ganz auf ihn verlassen, er ist durch und durch wahr und ehrlich, vornehm von Gesinnung, bescheiden, ruhig, feinfühlig, er —"

„Sie preisen ihn ja an wie ein Ausrufer!" unterbrach sie ihn mit einem kleinen verlegenen Lachen.

Heiders Lippen zuckten. „Ich bin nur gerecht. Er —"

Was war denn nur? Was wollte er sagen? Warum stockte er? Ihr Herz klopfte. Er sollte doch weiter sprechen, sie hörte es gern. Aber er sagte nichts und sie wurde unsicher und beklommen.

Sie schwiegen beide; der Wintermorgen sah ins Zimmer, grau und trüb, ohne Glanz. Auch des Mädchens Gesicht sah bleich aus in dieser Beleuchtung; sie blickte den andern an mit großen, erwartungsvollen Augen.

Er räusperte sich, schluckte ein paarmal und sagte noch immer nichts.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19021028/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

urteilt. Dabei ist ganz unerfindlich, wie überhaupt eine Beleidigung konstruiert werden soll. Der inkriminierte Artikel ist ein Bericht über ein Fest der Dänischgesinnten und enthält die Wendung: Ueberläufer, Nachtarbeiter, Speichellecker und Sklavenseelen seien nicht auf diesem Fest gewesen.

Durch diese negative Behauptung, die nicht durch die leiseste Andeutung des Artikels mit irgend jemandem in positive Beziehung gebracht wird, fühlt sich das Komitee eines zu gleicher Zeit mit dem dänischen Feste stattfindenden deutschnationalen Festes beleidigt. Die tapferen Deutschnationalen gingen zum Staatsanwalt, der Staatsanwalt klagte und das Gericht verhängte neun Monate Gefängnis! Von Rechts wegen.

Wenn wir zu den Deutschnationalen gehörten, so würden wir die Bestrafung der deutschnationalen Denunzianten fordern wegen Beleidigung des Deutschtums, die sie ihm zufügten, indem sie im politischen Kampfe Hilfe beim Kadi suchten und vornehmlich, indem sie jene Worte des Flensburg Avis auf sich, auf die Deutschnationalen bezogen. Aber der Geschmack ist verschieden.

Eine andere Affaire, die sich auch vor dem Flensburger Gericht zutrug, hat für den angeklagten Redakteur nicht so entsetzliche Folgen gehabt, ist aber als Beitrag zur Charakteristik der deutschen Justiz ebenso wichtig wie die erste. Der Redakteur des Apenrader Dänenblattes Heimdal wurde angeklagt, weil er in seinem Blatte erzählt hatte, daß einem Apenrader Polizisten, der nach der Staatsangehörigkeit der Dienstboten ꝛc. zu Ausweisungszwecken forschen mußte, von einem Einwohner gesagt worden sei, er habe einen Dänen im Hause. Auf die Aufforderung des Beamten brachte der Mann den Dänen herbei. Es war — sein schwarzer Kater Peter, der in Kolding das Licht der Welt erblickt hatte. Diese harmlose Anekdote, der Heimdal die Vignette des Peter hinzugefügt hatte, hatte den Lesern des Blattes, wie allerlei Zuschriften bewiesen, großen Spaß gemacht. Der Apenrader Polizist gab vor Gericht an, er habe sich nicht beleidigt gefühlt, aber auf die Aufforderung der Staatsanwaltschaft Strafantrag gestellt. Und die Flensburger Richter verstanden keinen Spaß und erkannten auf — 300 M. Geldstrafe!

Ob die Dänen sich nun bessern?

## Die Zukunft unserer Handelspolitik.

Die Agrarier klagen, daß die Zeit mangele, den Zolltarif durchzuberaten, und geben dadurch schon ihre geheimsten Herzenswünsche kund, sich bei passender Gelegenheit auf die Regierungsvorlage zurückziehen zu können; das Zentrum ist jeden Tag zum Umfall bereit, wie erst am Montag wieder Herr Spahn deutlich ausgesprochen hat. Aber es geht nicht, geht beim besten Willen nicht, denn die Linke würde offenen Volksverrat treiben, wenn sie sich auf ein Durchpeitschen der Vorlage einließen und damit der Vereinigung auf der „mittleren Linie" Thür und Thor öffnen würde.

Daher wird der Regierung, wie auch unsere Fraktionsredner wiederholt betont haben, kaum etwas anderes übrig bleiben, als die Handelsverträge ungekündigt weiterbestehen zu lassen. Diesen Gedanken kleidet ein englisches Blatt, die Morning Post (Morgenpost), nach der Mitteilung des Scherlschen Tags in folgende Form: Die deutsche Regierung habe den interessierten Mächten in einer Note mitgeteilt, daß sie die zum Ablauf der Handelsverträge per 31. Dezember 1903 nötige zwölfmonatliche Kündigung nicht aussprechen werde. Die Note schlage vor, die Handelsverträge von Jahr zu Jahr automatisch weiterlaufen zu lassen, bis sie gekündigt würden. Oesterreich und Rußland hätten hierauf bereits erwidert. Rußland erkläre, die Annahme des deutschen Vorschlags, die Verträge automatisch weiterlaufen zu lassen, würde die schädlichsten Folgen haben, da er die bestehende kommerzielle Unsicherheit auf unbestimmte Zeit verlängern würde. Es schlage daher eine formelle Verlängerung des russisch-deutschen Vertrags auf fünf Jahre vor. Die russische Note schließe mit der Mitteilung, falls Deutschland den russischen Vorschlag nicht annehme, würde die russische Regierung den Vertrag wahrscheinlich am nächsten 31. Dezember aufkündigen müssen. Oesterreichs Antwort sei in ähnlicher Form gehalten; sie weise auf die Gefahren der Verzögerung hin und dringe auf Erneuerung des Vertrages auf eine Reihe von Jahren, enthalte sich jedoch der von Rußland in Aussicht gestellten Drohung mit eventueller Kündigung der bestehenden Verträge.

Das Scherlblatt, das auf gute Beziehungen zu Blondin-Bülow sieht, schreibt dazu: „Die deutsche Regierung hat, wie wir auf Grund zuverlässiger Informationen versichern können, keine Note des von der Morning Post angegebenen Inhalts nach Wien oder Petersburg gerichtet. Daraus folgt von selbst, daß sie auch von dort keine zustimmende oder ablehnende Antwort erhalten haben kann. Eine andere Frage ist es, ob nicht die eine oder andere der beteiligten Regierungen an Deutschland mit Vorschlägen für die weitere Behandlung der wirtschaftspolitischen Fragen herangetreten ist. Das würde natürlich der Angelegenheit ein anderes Gesicht geben." Die letzten Sätze enthalten eine halbe Bejahung der aufgeworfenen Frage. Unter diesen Umständen wäre aber die Weiterberatung des Tarifentwurfs eine ganz nutzlose Quälerei, der man je eher je besser ein Ende machen sollte.

Ein Mitarbeiter des B. T. hat ein Gespräch über die gegenwärtige handelspolitische und parlamentarische Lage mit einem „im Mittelpunkte der Ereignisse stehenden Staatsmanne" gehabt. Danach erwartet die Regierung immer noch die Sammlung aller Zollwucherer auf der „mittleren Linie" auf die „ungefähren (!) Sätze der Regierungsvorlage". Den Agrariern könnten unmöglich alle Wünsche befriedigt werden, weit eher seien sie zu erwarten. „Daß die verbündeten Regierungen bereit sein würden, auch noch auf diejenigen Mindestzölle, die sich heute in der Vorlage vorfinden, zu verzichten". Eine Erhöhung der Agrarzölle werde die Regierung unter allen Umständen durchzusetzen suchen. Nach dieser agrarischen Beteuerung hat der Staatsmann dann den Agrariern etwas die Leviten gelesen und dann die Frage erörtert, wie es mit der Fortdauer der jetzigen Handelsverträge stehe. „Die Handelsverträge laufen nicht etwa, wie man vielfach irrig annimmt, stillschweigend auf ein Jahr weiter, sondern können vom 1. Januar 1903 ab von jedem Kontrahenten jeden Tag zum entsprechenden Tage des nächsten Jahres gekündigt werden. Das ist ein Zustand der Unsicherheit, den die gesamte, auf stabile Verhältnisse angewiesene Industrie und weite Teile des Handels auf die Dauer einfach nicht ertragen können." Außerdem könne der eine oder andere fremde Staat durch allerhand Umstände zur Kündigung des Handelsvertrags mit uns gedrängt werden; falle aber erst einmal ein Stück der Handelsvertragspolitik, dann komme sofort das ganze Gebäude ins Wanken. Auf alle Fälle sei ein neues Vertragsschema für neue Verhandlung technisch notwendig; die Regierungsvorlage biete ein solches brauchbares Schema. Wie die Sachen lagen, habe die freihändlerische Linke des Parlaments nur zwischen zwei Uebeln zu wählen: „Der freihändlerischen Richtung erscheinen Handelsverträge mit erhöhten Agrarzöllen unannehmbar. Aber sie hat voraussichtlich nur darüber zu entscheiden, ob wir überhaupt in Zukunft Handelsverträge beziehungsweise stabile Zustände im Außenhandel, wenn auch bei höheren Getreidezöllen, haben oder aber unser Vaterland der Gefahr aussetzen wollen, daß wir in einen vertragslosen Zustand oder in Zollkriege geraten, für die wir uns schließlich die dann notwendigen Waffen erst nach Eröffnung des Kampfes schmieden müßten."

Das ist das wichtigste aus dem Gespräche des Grafen Bülow mit Herrn Pachnicke (denn das werden wohl die beiden Akteure bei dieser Besprechung gewesen sein). Dem Wadelstrumpfler schwillt sofort das Herz in sonniger Hoffnungsfreudigkeit dabei: „die Regierung befindet sich wieder auf die liberale Linke!" Man denke! Aber er kann sich doch nicht verhehlen, daß die Zugeständnisse noch nicht vollständig genug sind: die Getreide- und Viehzölle dürfen nicht nur nicht gebunden, sondern auch nicht erhöht werden. Da eine Verständigung im jetzigen Reichstage unmöglich ist, müßte die Entscheidung dem neuzuwählenden vorbehalten bleiben.

Wir brauchen uns auf eine ausführliche Diskussion über dieses Gespräch und die daraus gezogenen freisinnigen Schlußfolgerungen nicht einzulassen: für uns steht fest, daß die Regierungsvorlage nicht angenommen wird, und die Regierung hat sich mit dieser Thatsache bereits vertraut gemacht; sie will anscheinend nur noch das neue Tarifschema retten. Das weitere wird sich finden.

## Deutsches Reich.

**Berlin**, 28. Oktober. Der Reichstag war am Montag so schlecht wie möglich besetzt. Matt und langsam schleppten sich die Verhandlungen hin; die Debatte zeitigte kaum ein bemerkenswertes Moment. Der freisinnige Redner Dr. Müller-Sagan polemisierte gegen die Zollerhöhung, aber gegen Bebels glänzende Rede fielen seine Ausführungen ab. Herr Dr. Spahn vom Zentrum gehört neben dem Konservativen Rettich zu den wenigen Leuten, die noch heute an ein Zustandekommen des Tarifs glauben; daher denn auch die zaghafte und für einen Umfall die Hinterpforte offen lassende Art und Weise, wie er sich für die Bindung der Viehzölle aussprach; daher die wehmütig klingende Entschuldigung wegen des Rettichschen Schlußantrags, den Herr Spahn als ein unschuldiges Mißverständnis hinzustellen sich bemühte. Der nationalliberale hamburgische Rechtsanwalt Semler, Abgeordneter eines ostfriesischen Wahlkreises, suchte vergebens die Richtigkeit der Bebelschen Ausführungen zu widerlegen, die er nach dem, wie nachher Bebel in einer persönlichen Bemerkung feststellte, in den entscheidenden Punkten mißverstanden hat. Herr Semler ist natürlich für die Regierungsvorlage und die berühmte, seinem Parteigeschmack natürlich sehr zusagende „mittlere Linie". Eine „konzentrierte Säure des Bündlertums" war — nach Pachnickes nicht üblem Ausdrucke — die Rede des Konservativen v. Oldenburg-Januschau, der sich natürlich mit voller Lungenkraft für Mindestzölle möglichst in der Höhe der Wangenheimschen Sätze ereiferte. Zu Herrn v. Podbielski hegt der Bündlerprediger ziemliches Zutrauen; in die Regierung im allgemeinen schon weniger; die Mindestzölle sind nach ihm ein Mißtrauensvotum gegen den Geist des „Caprivismus". Dr. Pachnicke von der freisinnigen Vereinigung sprach ganz geschickt gegen die Politik der Agrarier; recht treffend waren seine Schlußausführungen über die wenig brüderliche Art und Weise, mit der die Herren Großgrundbesitzer den Kleinbesitz in Sachen Gutsbezirke, Kreistagswahlen, Landwirtschaftskammern usw. zu behandeln pflegen. Abg. Dr. Becker vom Zentrum sang das nach Text und Melodie ebenso bekannte wie abgeleierte Lied von seiner Mittelpartei, die — nach ihrer eigenen Behauptung — alle Klassen, alle Stände, alle Berufe mit gleicher Christenliebe umfaßt. Am Dienstag wird weiter über die Rindviehzölle verhandelt werden; wieder hat man ohne Rücksicht auf die Arbeiterschutzkommission den Anfang der Sitzung schon auf 12 Uhr anberaumt.

— Der Reichsanzeiger veröffentlicht eine Bekanntmachung vom 22. Oktober, die die vom Bundesrat erlassenen Vorschriften über die Einrichtung und den Betrieb von Roßhaarspinnereien, Haar- und Borstenzurichtereien, sowie Bürsten- und Pinselmachereien enthält. Die Vorschriften treten am 1. Januar 1903 in Kraft.

— Nicht nur im württembergischen Landtag giebt es volksparteiliche Agrarier. Auch der Reichstag hat jetzt in der Partei Eugen Richters einen Mann aufzuweisen, der nicht nur Kommissionszöllner, sondern gleich Ueberzöllner ist. Für den Heimschen Antrag, den Minimalzoll für Gerste auf 6 Mark zu bemessen, hat nämlich auch der freisinnige Volksparteiler Ritter, Vertreter des 7. Wahlkreises Merseburg munter gestimmt. Nachdem Herr Ritter übrigens sein Heimsches Gerstenherz bekannt, scheint man ihn in Parteimassage genommen zu haben, wenigstens hat er bei den folgenden Abstimmungen unentschuldigt gefehlt. Man begreift nach diesem Vorkommnis, warum der freisinnige Führer eine parlamentarische Taktik in der Zollfrage einschlägt, die lediglich darauf hinauslaufen kann, den Tarif durch Annahme aus der Welt zu schaffen.

— **Prinzen-Karriere.** Der Kronprinz wird nach Vollendung seiner Studien in Bonn längere Zeit aktiven Dienst bei der Kavallerie thun und zum Rittmeister und Chef der Leib-Eskadron des Regiments der Gardes du Corps ernannt werden. Hierauf wird der Kronprinz bei der königlichen Regierung in Potsdam durch den Ober-Präsidenten Dr. v. Bethmann-Hollweg in den Verwaltungsdienst eingeführt werden und alsdann als Major und als Bataillonskommandeur beim 1. Garde-Regiment z. F. Dienst thun.

**Die Reichsfinanzen.** Nach den jetzt vorliegenden Ausweisen über einen großen Teil der Reichseinnahmen in der ersten Hälfte des laufenden Jahres hat die Einnahme an Zöllen und Verbrauchssteuern in diesem Zeitraum 6 Millionen Mark weniger betragen als im gleichen Zeitraum des Vorjahres; dabei hat die neu eingeführte Schaumweinsteuer 2½ Millionen Mark abgeworfen. Noch ungünstiger stellt sich die Finanzlage, wenn die bezeichneten Einnahmen mit den Etatsansätzen verglichen werden. Die Hälfte des Etatsansatzes für Zölle und Verbrauchssteuern belief sich auf 409,5 Millionen Mark. Danach sind die Einnahmen hinter dem Etatsansatz um 36 Millionen Mark zurückgeblieben.

**Herr Heim und Herr Hahn.** Herr Dr. Hahn, der Oberbündler, hat noch mit keinem Worte gegen Heims, von anderen ergänzte Behauptung protestiert, er habe den süddeutschen Agrardemagogen schriftlich zur Agitation gegen die „gräßliche Flotte" ausgefordert. Herr Dr. Dieterich Hahn fürchtet eben die „Papierchen" des unangenehm rücksichtslosen Bauerndoktors, er kann nicht leugnen, selbst wenn er wollte.

**Die Willkür der Polizei.** Die lammfrommen nationalliberalen Münchner Neuesten Nachrichten melden:

Ein junger Münchner Schlosser, der teilweise auswärts bei seinem Bruder arbeitet, um seinen Unterhalt zu verdienen, wollte am Freitag früh von Pasing, wo er übernachtet hatte, nach München, um sich um 8 Uhr in einer Maschinenfabrik vorzustellen. Die Absicht wurde ihm aber vereitelt, da ihn ein Gendarm, der seinen Angaben keinen Glauben schenkte, verhaftete und später mit dem Gefängnis, in dem viele Bekannte des Verhafteten [illegible]

---

„Nun —?" Sie fragte es fast ungeduldig. „Warum kamen Sie denn her?"

„Ach so —" er fuhr sich über die Stirn — „ich habe Vater — habe — aber was für einen! Das graue Elend. Sie haben Mutter Maria noch nicht geantwortet, sie will gern wissen, ob Sie kommen?"

„Ach so. Ja, ich weiß wirklich nicht, was ich thun soll!" Sie stampfte ärgerlich mit dem Fuß. „Ich soll zu Kistemachers und zu Mannhardts kommen, beide rechnen auf mich, und ich" — sie strich sich rasch mit beiden Händen übers Gesicht — „ich habe so gar keine Lust dazu. Aber ich kann nicht anders, ich darf sie nicht beleidigen!"

„Kommen Sie zu uns!" sagte er dringlich, aber ohne jede Freudigkeit. „Ebel kommt auch!"

Da war's heraus! Das — sie fühlte es deutlich — das war's, worauf sie gewartet hatte. Der farblos graue Tag erschien ihr auf einmal nicht mehr so fahl beleuchtet. Ja, Ebel würde sich freuen, sie zu sehen! Sie sah sein hübsches Gesicht mit den treuen Augen vor sich. Er lächelte; er lächelte immer, wenn er sie ansah. Sein Lächeln hatte so etwas Liebenswürdiges, Gutes, herzgewinnende Freundlichkeit glitt dabei über sein ganzes Gesicht; selbst das Braun der Augen schien einen goldenen Freudenschimmer auszustrahlen. „Ich komme!" sagte sie rasch. Und dann reichte sie Heider die Hand. „Ich bin ja auch bei Ihnen am liebsten!"

Er sah sie scharf an. „Ich hoffe, das Fest wird für Sie ein glückliches werden! Glücklich, wie die ganze Zukunft!"

„Und das sagen Sie so trübselig? Pfui, Sie Böser!" Sie lachte übermütig, plötzlich froh geworden. „Heut ist Weihnachten!" Sie faßte ihn am Aermel und schüttelte ihn leicht. „Heut muß jeder ein frohes Gesicht machen! Was haben Sie denn nur?"

„Ich —" er schluckte. „Erdmann macht mir Sorge, er ist krank!" sagte er kummervoll, „er hustet und fiebert. Ich habe vor ein paar Tagen den Arzt kommen lassen, der zuckte die Achseln; viel gesagt hat er nicht."

„Oh, oh!" Ihre Stimme klang bedauernd, aber, Heider hörte es wohl, ihr Herz war nicht recht dabei; sie war so ganz von ihren eigenen Ideen befangen. „Was fehlt ihm denn?"

„Der Erfolg."

Sie lachte. „Der ist freilich schon, das weiß ich — — und wenn er nicht kommt" — — sie sann nach, ein besonderer Ausdruck kam in ihr offenes Gesicht, halb Mitleid, halb Ungläubigkeit. Mit einem leichten Seufzer sagte sie: „Armer Erdmann!"

Er sprach nicht weiter mit ihr darüber, sondern empfahl sich bald. Er war heut anders als sonst, stiller, gedrückt; Mile hörte seine lustige Stimme nicht in der Küche, er machte heut keinen seiner Späße. An der Thür hielt er Elisabeths Hand für ein paar Augenblicke in der seinen und sah in ihr Gesicht, seine Augen fingen sich daran fest, er öffnete den Mund und schloß ihn wieder. Er wurde rot und blaß und schien etwas Besonderes auf dem Herzen zu haben, doch sagte er nur: „Donnerwetter — Erdmann! Ich muß nach Haus!"

Elisabeth war von einer unheimlichen Geschäftigkeit. Sie lief hin und her, ihr Wesen hatte etwas Aufgeregtes. Für die anderen hatte sie längst kleine Gaben, aber nun mußte sie doch für Ebel auch etwas haben. Sie ging in ein paar Läden. Der Regen strömte, sie patschte durch, stand still und studierte die Schaufenster. Aber da war nichts, gar nichts, was sie ihm hätte schenken mögen. Es war ihr alles nicht gut genug; sie wollte ihm doch eine wirkliche Freude machen. Ihr Herz war heut weit offen, die ganze kindliche Weihnachtsfröhlichkeit stand in der Thür.

Sie kam noch Hause ohne Geschenk; sie hatte nichts gefunden. Immer noch überlegend, sprang sie die vier Treppen hinauf. Oben trat ihr Mile in höchster Erregung entgegen.

„So was! So was! Kommen Sie 'rein, Fräulein!"

Da brannte eine Lampe, viel zu kostbar für die bescheidene Umgebung. Ein schöner Genius trug die Vase, ein seidener Schirm hing wie ein rosiger Himmel darüber, und auf dem rosafarbenen Schirm goldene Sternchen, und über dem Scheitel des Genius ein großer, zitternder, funkelnder Stern, in dem sich das Lampenlicht in schimmernden Strahlen und Reflexen brach. Ein entzückendes Kunstwerk.

„Den Stern des Ruhms
und tausend andere Lichter im Leben!"

schrieb Leonore Mannhardt.

„Geliebtes kleines Genie! Mögest Du beim Schein dieser bescheidenen Arbeitslampe Großes schaffen! Wir alle begleiten Deinen Flug mit Bewunderung und Freude! Auf Wiedersehen heut abend!

Immer Deine Leonore."

Elisabeth stand betroffen; nichts von Freude war in ihrem Gesicht zu sehen. Sie hatte Mannhardts vergessen gehabt!

Und Kistemachers?!

Halt, war das nicht Frau Kistemachers Stimme? Richtig, sie sprach draußen mit Mile, und nun stürzte sie herein.

„Nur einen Augenblick, Elisabethchen! Mein Mann sagt, er hat so was Kostbares hier herauftragen sehen. Der Diener von Mannhardts ist ihm auf der Treppe begegnet. Rein, und die nobel! Da können wir freilich mit unserm Federhalter nicht konkurrieren, wenn er auch echt vergoldet ist. Aber die Liebe giebt ja dem Geschenk den Hauptwert; da können wir's auch schon aufnehmen. Wirklich prachtvoll!" — sie unterzog die Lampe einer eingehenden Musterung — „echt Bronze! Hm!" Sie war schon wieder an der Thür. „Also recht pünktlich! Sechs! Und zum Abendbrot bleibst Du natürlich da?"

„Das kann ich nicht!" sprach Elisabeth verlegen. „Ich komme um sechs und sehe bei Euch den Baum brennen. Aber dann, — aber dann — sei nicht böse!" Sie faßte Frau Julie um die Taille. „Ich möchte heut abend wo anders hingehen!"

„Wo anders —?" Frau Kistemacher war zuerst sprachlos, dann ging ihre Zunge mit unheimlicher Schnelligkeit. „Natürlich zu Mannhardts, die werden uns ja immer vorgezogen. Freilich, so großartige Diners geben wir nicht, wir sind keine Protzen, aber wir haben wirkliche Freundschaft für Dich, und es ist sehr unrecht von Dir, uns so hintenan zu setzen, und —" Sie schnappte nach Luft und fing an zu weinen.

(Fortsetzung folgt.)

nach der Polizeidirektion München transportierte. Das Ansuchen, ihm die Fessel abzunehmen, da er auch so mitgehe, wurde abgelehnt. Auf der Polizeidirektion wurden seine Zeugnisse besichtigt und, da weiter nichts vorlag, wurde er entlassen. Als er dann mittags in die Fabrik kam, wo er Arbeit finden sollte, war es zu spät. Der Vater des Verhafteten ging auf die Polizeidirektion und erkundigte sich, was sein Sohn angefangen habe, daß man ihn wie einen Schwerverbrecher fesselte; es wurde ihm die Antwort: „Ihr Sohn hat keine ständige Arbeit!“

Die Fälle derartiger Polizeiwillkür mehren sich in grauenerregender Weise. Ein Witzbold sagte einmal: um sich vor Polizeiwillkür zu schützen, thue man gut, einen kleinen Raubmord zu begehen; Raubmörder bleiben nämlich in der Regel unbehelligt von der Polizei, die ja mit der willkürlichen Verhaftung ehrlicher Staatsbürger, der bekannten „Vorführung“ anständiger Frauen und der Fesselung etwa zu transportierender Redakteure alle Hände voll zu thun hat.

**Zur Fesselung des Redakteurs Hoffmann** in Kattowitz. Redakteur Hoffmann, der an dem Gornoslazak verantwortlich zeichnete, verbüßte in Kattowitz eine Gefängnisstrafe wegen Beleidigung des Lehrerstandes. Vier Tage, bevor er diese Strafe abgesessen, wurde ein neuer Termin gegen ihn wegen Beleidigung der Beuthener Polizei angesetzt. Zu diesem Termin ist Hoffmann mit einem Untersuchungsgefangenen, der dann wegen Sittlichkeitsverbrechens zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt wurde, zusammengeschlossen vom Bahnhof Beuthen bis zu dem dortigen Gerichtsgebäude durch die Straßen der Stadt geführt worden. Das Oberschles. Tagebl. berichtet noch: Als Hoffmann den Beamten darauf aufmerksam machte, daß er nur wegen Preßvergehens verurteilt sei und nur noch wenige Tage abzusitzen habe, daher ein Fluchtverdacht ausgeschlossen sei, meinte der Beamte, es würde Hoffmann noch öfter passieren, daß er gefesselt werden müsse.

Dazu ist allerdings die beste Aussicht vorhanden, wenn den Ausschreitungen der unteren Beamten durch die oberen Stellen nicht energischer vorgebeugt wird, als bisher!

Selbst Ordnungsblätter, wie die Deutsche Tageszeitung und die Tägl. Rundschau, protestieren übrigens gegen solche Behandlung eines wegen politischen Vergehens Verurteilten. Das Agrarierorgan schreibt: Unseres Erachtens sollte man doch **mit allem Nachdrucke darauf dringen, daß derartige Dinge in Zukunft unterbleiben**. Sie müssen in allen Schichten der Bevölkerung, auch in den ruhigsten und staatstreuesten, sehr böses Blut machen. Es wird hohe Zeit, daß die Beamten mit aller Schärfe veranlaßt werden, durch so ungerechtfertigte und häßliche Maßnahmen die öffentliche Meinung nicht immer wieder zu erregen.

Und die Tägl. Rundschau sagt: „Wir haben unsere Meinung über diese von Schutzleuten und Gendarmen exekutierte Politik der Nadelstiche schon neulich ausgesprochen. Sie verhetzt und verbittert nur und nützt niemandem. Höchstens denen, denen sie nach der Ansicht dieser wackeren Hüter staatlicher Ordnung schaden sollte.“

**Eine staatsanwaltschaftliche Beschlagnahme bei der Polizei** ist jedenfalls nichts Alltägliches. In Eisenach aber hat sich dieses überraschende Faktum ereignet. Dort begaben sich beide Staatsanwälte in die Bureaus des Polizeiamtes wie des Gemeindevorstandes und belegten Akten mit Beschlag, die sich auf die Ausübung der Sittenpolizei beziehen. Das Einschreiten der Staatsanwaltschaft ist indes nicht, wie Optimisten annehmen könnten, dem Verdacht entsprungen, daß bei der Verfügung der sittenpolizeilichen Kontrolle Mißbrauch getrieben worden sei. Im Gegenteil. Die Voss. Ztg., der wir die Meldung entnehmen, schreibt: Der Vorfall dürfte darauf zurückzuführen sein, daß innerhalb der Bürgerschaft in letzter Zeit vielfach Klagen über die nachsichtige Behandlung der Prostituierten durch die Polizei laut geworden sind.

**Das Geheimnis der Carnegieschen Rede.** Die Rede des großen Weltreformators bei der Rektoratsfeier der St. Andrews-Universität liegt jetzt als Broschüre gedruckt vor. Wolffs Bureau bemerkt dazu: Carnegie hat die Rede vorgelesen und dabei auch die in der vor einigen Tagen veröffentlichten Depesche auf den Kaiser Wilhelm Bezug nehmenden Stellen nach Versicherung von Zuhörern wiedergegeben.

**Die internationale Tuberkulose-Konferenz** ist am Sonntag nachmittag geschlossen worden. Aus den Vorträgen heben wir die für die Allgemeinheit verständlichsten und wichtigsten hervor. Am Donnerstag besprach Dr. van Ryn (Brüssel) die Anzeigepflicht bei Tuberkulose. Sie sollte in allen Ländern bestehen, denn um die Ansteckungsherde wirksam zerstören zu können, muß man vor allem über ihren Sitz unterrichtet sein. Eventuelle Einwürfe sind durch Hinweis auf das große allgemeine Interesse zu wiederlegen. Man muß sich jedoch vor schroffem Vorgehen hüten, um aus der Maßregel weder ein Schreckmittel, noch eine unnötige Plage zu machen. Deshalb ist schrittweises Vorgehen erforderlich. Erstes Erfordernis ist die Organisation einer genauen Statistik der Sterbefälle infolge Tuberkulose in denjenigen Ländern, wo eine solche Statistik noch nicht existiert. Einen Beweis für die günstigen Erfolge der Anzeigepflicht und der darauf beruhenden prophylaktischen Maßnahmen bieten die Vereinigten Staaten, besonders New-York, wo die Tuberkulosesterblichkeit in einem Jahre sich um 30 Proz. vermindert hat.

Der Antrag des Vorsitzenden, zur weiteren Klärung der Frage zunächst ein internationales Komitee einzusetzen und später mit speziellen Vorschlägen an die verschiedenen Regierungen heranzutreten, wurde angenommen.

Dem Bericht von Geheimrat Prof. Flügge (Breslau) über Maßregeln gegen die Verbreitung der Schwindsucht in Arbeitssälen, Bureaus usw. ist zu entnehmen: Untersuchungen von Staub, der 1 bis 1½ Meter über dem Fußboden auf Möbeln, Wandvorsprüngen usw. abgelagert war, ergaben in Räumen, wo neben zahlreichen Menschen und unter diesen auch Schwindsüchtigen besucht werden, sehr selten einen Gehalt an infektionstüchtigen Tuberkelbazillen. Durch das Verbot, auf den Fußboden zu spucken und das Aufsammeln des Auswurfs in Spucknäpfen werden daher diejenigen Vorgänge nicht berührt, durch welche vorzugsweise Tuberkelbazillen in Form trockenen Staubes in die Einatmungsluft gelangen. Es muß vielmehr auch darauf geachtet werden, daß Phthisiker ihre Taschentücher täglich wechseln. Am meisten empfiehlt sich die Verwendung verbrennbarer Papiertaschentücher. Außerdem ist auf Reinhaltung der Kleidung hinzuweisen. Die zweite, oft erhebliche Ursache des Gehalts der einzuatmenden Luft an schwebenden Tuberkelbazillen ist die Verstreuung ausgehusteter Tröpfchen. Heftiges Husten des Phthisikers mit offenem Munde ist daher möglichst zu vermeiden, wie sich der Kranke weiterhin unbedingt beim Husten von anderen Menschen um mindestens Armeslänge fernhalten und den Kopf abwenden muß.

Ueber Krankheitsverhütungs-Vorschriften in Arbeitsstätten sprach Dr. Freund-Berlin, Vorsitzender der Landesversicherungsanstalt Berlin. Er empfiehlt zur wirksamen Durchführung des von den Trägern der Invalidenversicherung im Wege der vorbeugenden Krankenfürsorge eingeleiteten Kampfes gegen die Tuberkulose, den Landesversicherungsanstalten, analog der bereits gesetzlich eingeführten Institution der „Unfallverhütungs-Vorschriften“, im Wege der Gesetzgebung die Befugnis zum Erlaß von „Krankheitsverhütungsvorschriften“ zu erteilen. Die volle Wirkung wird die Institution der „Krankheitsverhütungs-Vorschrift“ erst dann erlangen, wenn die jetzt bestehende Trennung in der Organisation der Kranken- und Invalidenversicherung beseitigt und der Invalidenversicherung auch die Durchführung der Krankenversicherung übertragen ist.

Am Freitag besichtigten die Teilnehmer an der Konferenz die Heilstätten in Belzig und Beelitz. Am Sonnabend versammelten sie sich von neuem zur Sitzung im Abgeordnetenhause. Zunächst sprach Dr. Andvord-Christiania über die Tuberkulose im Kindesalter. Thatsächlich, führte er aus, tragen 90 Prozent der Kranken die tuberkulöse Krankheit von Kindheit an mit sich herum; deshalb müssen vor allen Dingen die Kinder gegen die bazilläre Ansteckung geschützt werden. Ebenso wichtig ist das Ziel, die Entwickelung einer eventuellen Disposition zu hindern. Hieraus ergeben sich für die Schulhygiene in Zukunft eine Reihe der wichtigsten Aufgaben.

Nach einer Reihe weiterer Vorträge lenkte Dr. Beyer-Berlin die Aufmerksamkeit auf die Bedeutung der Erholungsstätten, die eine dankenswerte Ergänzung der Lungenheilstätten bilden; sie sind wegen der geringen Kosten, die ihre Errichtung verursacht, etwa 10 000 M., neben den teuren Heilstätten, die gerade deshalb in ihrer Aufnahmefähigkeit auf geringe Zahlen beschränkt sind, ein sehr wesentlicher Faktor. v. Leube-Würzburg sprach über Tuberkulose-Spitäler und -Stationen. Sehr warm trat er dafür ein, daß gerade auch bei den Erkrankten zweiten und dritten Grades, die als aussichtslos in die Heilstätte keine Aufnahme finden, eine heilstättenähnliche Behandlung Platz greifen müsse. Schon das bloße Bewußtsein, in einem Sanatorium, sei es auch als integrierender Bestandteil einem Krankenhaus angegliedert, behandelt zu werden, wirkt wohlthätig auf den Kranken ein, wodurch allein schon mancher Erfolg sich erzielen lasse. Als General Schaper, Oberarzt der Charitee, vor zehn Jahren diese Krankenhaus-Sanatorien, resp. Isolierbaracken und Pavillons für die Lungenkranken vorschlug, fand er starken Widerspruch; diesmal konnte er über schöne Erfolge auf diesem Gebiete berichten.

In der Nachmittagssitzung sprach der Präsident des Reichsgesundheitsamts Dr. Köhler über den Stand der Frage der Uebertragbarkeit der Rindertuberkulose auf den Menschen. Nach seiner Ansicht ist die Zeit noch nicht gekommen, abschließend zu der Frage, die seit Kochs bekanntem Vortrag im Vordergrund des Interesses steht, Stellung zu nehmen. Der Redner kommt zu dem Ergebnis, weder die Gleichheit noch die Verschiedenheit der Rinder- und der Menschentuberkulose, noch endlich die Uebertragbarkeit der Rindertuberkulose auf den Menschen sei bisher abschließend bewiesen oder widerlegt worden. Als Schutzmittel werde es neben den behördlichen Maßregeln sich empfehlen, weiter nur abgekochte Milch zu trinken, weil die Milch sich auch für die Erreger anderer Krankheiten als günstiger Nährboden erwiesen habe.

In der Diskussion nahm Robert Koch das Wort. Er suchte an der Hand all des vorliegenden Materials nachzuweisen, daß die Infektionen mittels perlsüchtigen Fleisches und perlsüchtiger Milch noch keineswegs einwandsfrei erwiesen seien. Wollte man die Uebertragbarkeit der Tuberkulose durch die Milch aufrecht erhalten, dann müßte man auch die Milchprodukte, Butter und Käse, berücksichtigen, die weit häufiger Erkrankungen hervorrufen müßten. Die Perlsucht sei überhaupt nicht auf Menschen übertragbar. Fälle dieser Art kamen doch nur sehr selten vor. Redner erachtet es als eine dankbare Aufgabe des Zentralbureaus, dahin zu wirken, daß besseres Beobachtungsmaterial gesammelt werde. Der größte Wert sei hierbei darauf zu legen, daß man auch diejenigen Fälle aufzähle, bei denen die Infektion ausgeblieben ist. Die schädliche Wirkung perlsüchtiger Milch wie ihrer Produkte sei ebenso wie in Bezug auf Fleisch noch nicht erwiesen. Es sei richtiger, wenn die großen Mittel, um die es sich in veterinärer und landwirtschaftlicher Hinsicht handelt, nicht für Dinge, die noch nicht bewiesen sind, aufgewendet würden. Die wichtigste, eigentlich einzige Quelle der Verbreitung der Krankheit sind die lungenkranken Menschen, die in ungeeigneten Räumen wohnen und arbeiten. Hier müsse die vorbeugende Hilfe in erster Linie eingreifen.

In der Schlußsitzung am Sonntag gab Kultusminister Dr. Studt seiner Freude über den Verlauf der Konferenz und dem Wunsche Ausdruck, daß sie beitragen möge, die wissenschaftliche Erkenntnis zu klären und sie zum Gemeingute aller zu machen. Was zur Weiterführung der gegebenen Anregungen und zur Durchführung der Konferenzbeschlüsse geschehen könne, werde Gegenstand sorgfältiger Erwägung auch der Regierung sein. — Worte, denen leider der Wuchertarif widerspricht!

**Der Qual ein Ende machen!** Eine Parlamentskorrespondenz schreibt: Zwischen den freisinnigen Parteien und der Sozialdemokratie ist verabredet worden, daß nach der Abstimmung über die Viehzölle der Antrag auf Aussetzung der Zolltarifberatung gestellt wird. Zur Abstimmung über die Viehzölle dürfte es am Mittwoch kommen. Der Antrag wird gestellt, weil die Linke eine Weiterberatung für nutzlos hält, so lange die Divergenzen zwischen Regierung und Mehrheitsparteien bestehen. Sehr zweifelhaft ist, ob der Antrag bei der Mehrheit Anklang finden wird. Bis jetzt liegt nicht das geringste Anzeichen dafür vor, daß die Mehrheitsparteien dem Antrag zustimmen werden.

**Kleine politische Nachrichten.** Der Reichstagsabgeordnete Justizrat Rintelen ist, der Germania zufolge, wegen seines Schwächezustandes noch nicht in der Lage, an den parlamentarischen Verhandlungen teilzunehmen. — Der Zustand des an den Folgen eines Schlagflusses daniederliegenden Abg. Rickert soll sich etwas gebessert haben.

## Oesterreich-Ungarn.

**Die antisemitischen Verleumder.** Bei der letzten Landtagswahl in Favoriten, die Genossen Adler in den Landtag brachte, hatte bekanntlich die Luegersche Schmutzpresse behauptet, unter den Agitatorinnen der Sozialdemokratie seien Prostituierte gewesen. Die Wiener Arbeiterztg. nannte daraufhin den Redakteur der deutschen Zeitung öffentlich einen „Zeitungsstrolch“, einen „ehrlosen Schuft“ und einen „niederträchtigen Lumpen“, mit der ausgesprochenen Absicht, den Ehrenmann zur Anstrengung einer Ehrenbeleidigungsklage zu zwingen. — Der Redakteur Schäffer klagte auch — es zeigte sich, daß der Urheber der Verleumdung der Bürgermeister Lueger war und dann, als es zum Klappen kommen sollte, zog der Herr Schäffer seine Klage zurück.

**Sozialistenverfolgung in Kroatien.** Aus Agram wird vom 27. Oktober gemeldet: In aller Frühe wurden bei einer großen Anzahl Sozialisten polizeiliche Haussuchungen vorgenommen; man fahndete nach einem verbotenen Anarchistenblatt (!).

## Frankreich.

**Die Grubenbesitzer** scheinen die Beilegung des Streiks durch Winkelzüge verzögern zu wollen. Der Präsident des Komitees der Grubenbesitzer, Darcy, hat am Sonntag in einer Unterredung mit dem Ministerpräsidenten Combes erklärt, das Komitee habe nicht die Berechtigung, im Namen der Kohlenwerksgesellschaften vorzugehen. Diesen stehe es vielmehr zu, einzeln ihre Ansichten über die Forderungen ihrer Arbeiter bekannt zu geben. Der Ministerpräsident wird die Unterhandlungen fortsetzen und sich, wie man glaubt, an die Direktoren der Gesellschaften wenden.

Ueber den Streik wird vom Montag den 27. Oktober aus Lille berichtet: Die Lage ist unverändert. In St. Etienne fand gestern eine Versammlung statt, in der mehrere Redner die Arbeiter zum Widerstande aufforderten. Der Delegierte von Monceau les Mines erklärte, daß die Mittellosigkeit der dortigen Arbeiter diese verhindert hätte, sich dem Ausstande anzuschließen. In Valenciennes erfolgte zwischen Ausständigen und Arbeitswilligen ein Zusammenstoß, bei dem zwei Personen verletzt wurden. Der Gemeinderat von Valenciennes lehnte eine Forderung auf Unterstützung der streikenden Arbeiter in Höhe von [illegible] Franken ab.

Den letzten aus dem Streikgebiet in Paris einlaufenden Meldungen zufolge steht die Beilegung des Ausstandes durch Vermittelung der Regierung in sicherer Aussicht.

## Italien.

**Ein Bombenattentat.** Aus Livorno wird vom 27. Oktober gemeldet:

In der Nähe des geistlichen Seminars explodierte eine von unbekannten Thätern geworfene Dynamitbombe. Ein Kind wurde getötet, ein anderes tödlich verletzt. Das Attentat scheint ein gegen das Seminar gerichtetes Bubenstück zu sein.

Eine spätere Meldung lautet: Drei Kinder fanden auf dem Domplatz nahe beim bischöflichen Palais einen Gegenstand, der, während sie ihn betrachteten, mit furchtbarem Krachen explodierte. Ein Knabe wurde mit aufgerissenem Unterleib fortgeschleudert, die beiden anderen wurden gleichfalls schwer verletzt. Stücke der Bombe richteten am Kirchenportal und den umliegenden Gebäuden furchtbare Verwüstungen an, durchschlugen die Mauern und Häuser, so daß überall Menschen aus den Gebäuden auf die Straße flohen. Ein Mann will kurz vor der Explosion eine feingekleidete Dame an der Unglücksstätte gesehen haben, die plötzlich verschwand. Der Bischof von Livorno war wegen seiner antimonarchischen Haltung unbeliebt und häufig Gegenstand feindseliger Demonstrationen.

## England.

**Die Iren-Debatte**, die die Iren lange vergeblich forderten, hat nun endlich im Unterhause stattgefunden. Am Montag fand sich die einzige Unterstützung für den Antrag, außer den Iren stimmten mehrere Liberale, darunter Campbell Bannerman und Harcourt dafür. In der Abend-Sitzung besprach sodann der Ire O'Brien die Verhängung der Zwangsgesetze über Irland.

Er beschuldigt die irische Exekutive, daß sie die Interessen der Grundbesitzer vertrete und die Pächter zu unterdrücken versuche. Die irische Liga habe das Verbrechen aus Irland verbannt. Es liege keine Berechtigung für die Zwangsakte vor. Der Staatssekretär für Irland, Wyndham, führte hierauf verschiedene Fälle von Einschüchterung und Boykottierung durch die irische Liga an und erklärte, die Regierung sei entschlossen, Boykott und Einschüchterung zu unterdrücken. Redner sei der Meinung, daß die Lösung der Landfrage näher sei denn je. Campbell Bannerman fragt, was die Regierung durch die Inkraftsetzung der Zwangsakte zu gewinnen hoffe. Ein Antrag O'Briens wird schließlich mit 215 gegen 121 Stimmen abgelehnt.

## Serbien.

**Die Thronfolge.** Wie dem Berl. Tagebl. aus Wien gemeldet wird, arbeiten Draga und ihr Alexander eifrig daran, dem Leutnant Lunjewitza, einem Bruder der Draga, die Thronfolge in Serbien zu sichern. Oesterreich gedenke sich in diese Angelegenheit nicht hineinzumischen. „Gedenke“ ist gut gesagt, denn die Einmischung wird ungewollt zur zwingenden Notwendigkeit werden, wenn in Serbien, wie zu erwarten ist, eines Tages ein Bürgerkrieg um die Besetzung des wackeligen Thrönchens ausbricht.

## Nord-Amerika.

**Die Vorbereitung des Schiedsspruchs im Bergarbeiterstreik.** Die Schiedskommission ist am Montag unter dem Vorsitz des Richters Gray in Washington zusammengetreten. Gray erklärte, die Bergleute sollen als Kläger angesehen werden und ihre Forderungen vorbringen. Die Gegenpartei solle innerhalb dreier Tage ihre Antwort einreichen. Beide Parteien begaben sich in die Kohlenbezirke, um dort ein Bild der Sachlage zu gewinnen. Die nächste Sitzung der Kommission findet Donnerstag in Scranton statt.

---

# Parteiangelegenheiten.

**Die Angriffe auf den Verein Arbeiterpresse werden in der** Leipz. Volksztg. fortgesetzt — wir können aber nicht finden, daß sie begründeter wären, als der erste. Die Erklärung des Genossen Thiele, des 1. Vorsitzenden des Vereins, daß Genosse Lipinski in einer Vorstandssitzung den Auftrag erhielt, die Thatsachen des Falles Wittich festzustellen, wird zum Anlaß eines peinlichen Verfahrens genommen. Der Vorstand des Vereins, so fordert jetzt die Leipz. Volksztg., soll endlich bestimmt und unzweideutig erklären, „ob er irgend welche Disziplinar- oder Jurisdiktionsbefugnisse über die Parteipresse beansprucht“. Hochtrabend wird hinzugesetzt: „Nach allem Vorhergegangenen haben wir ein Recht auf die Beantwortung dieser Frage, die zudem ein allgemeines Parteiinteresse berührt und von uns in dieser oder jener Form so lange wiederholt werden wird, bis sie mit einem klaren Ja oder Nein beantwortet worden ist.“

Wir vermögen wahrhaftig nicht einzusehen, welches Recht die Leipz. Volksztg. zu dieser Frage hat. Das Recht, Ermittelungen und Erhebungen über die Verhältnisse in der Parteipresse anzustellen, wird der Verein Arbeiterpresse doch wohl haben. Oder glaubt die Leipz. Volksztg., daß die Parteipresse solche Erhebungen zu scheuen hat? Wir glauben, daß das im großen und ganzen sicher nicht der Fall ist.

Damit soll natürlich eine einseitige Ermittelung, wie sie der Wittichbroschüre zu Grunde liegt, nicht etwa verteidigt werden. Solch' einseitig gesammeltes Material würde der Vorstand des Vereins Arbeiterpresse natürlich nicht als vollständige Klarstellung der Sache zur Kenntnis genommen haben.

Wir sind nicht unterrichtet darüber, ob der Vorstand des Vereins sich die Aufgabe gestellt hat, Ermittelungen über die Verhältnisse in der Parteipresse im allgemeinen und im besonderen anzustellen. Wir hätten nichts dagegen einzuwenden und vermögen nicht einzusehen, weshalb der Verein auf Material verzichten sollte, das er zur Begründung seiner Forderungen verwenden kann. Eine geheime Feme, vor der die Leipz. Volksztg. soviel Furcht zu haben vorgiebt, würde daraus nicht entstehen. Der Verein besteht aus organisierten Parteigenossen und seine Handlungen unterliegen der Kontrolle der Partei. Bei ruhiger und vernünftiger Beurteilung kann auch niemand davon reden, daß der Verein durch derartige Maßnahmen „irgend welche Disziplinar- oder Jurisdiktionsbefugnisse über die Parteipresse beansprucht“. Soll etwa in der Partei nur der eine Meinung über gewisse Parteiangelegenheiten haben, der dazu durch ein Amt berufen ist? Das wäre eine nette bureaukratische Einschränkung der Meinungsfreiheit.

Doch abgesehen von dem allem. Die Leipziger Volksztg. hat so lange kein Recht zu Beschwerden oder zu pathetischen Fragen, als sie dem Verein nicht einen Mißbrauch des Materials nachweisen kann, das er durch etwaige Ermittelungen gewonnen hat. Außer dem Verein Arbeiterpresse werden in dem Artikel der L. V. auch das Volksblatt für Halle und der Genosse Eisner „abgethan“. Das Volksblatt hatte einen längeren Artikel über die ganze Affaire gebracht, in der die Kampfesweise der L. V. im Falle Wittich dargelegt und kritisiert und gegen die Hereinziehung des Vereins Arbeiterpresse in die Sache protestiert wurde. Die L. V. nennt den Artikel „eine einzig schäbige Entstellung des wirklichen Sachverhalts“ und bringt dabei die kleine Verdrehung an, daß das Volksblatt die Kampfesweise des Leipziger Agitationskomitees und der L. V. dreimal schäbig nenne. In Wirklichkeit ist das Wort schäbig nur auf die L. V. bezogen.

Dem Genossen Eisner hat die Leipz. Volksztg. eine längere Erklärung als thatsächliche Berichtigung nicht aufgenommen, sie nimmt nur soweit davon Notiz, „als sie berichtigt oder wenigstens thatsächlich ist.“

Genosse Eisner erklärt die ganze Darstellung, die die Leipz. Volkszeitung in ihrem Artikel über den Verein Arbeiterpresse von einer Debatte auf der letzten Generalversammlung dieses Vereins gegeben hat, „für unwahr und für um so leichtfertiger, als ein Redakteur der Leipziger Volksztg. in der Versammlung zugegen war, dessen sicheres und scharfes Gedächtnis leicht im stande gewesen wäre, die Behauptungen der Erregtheit zu korrigieren“.

Die Leipz. Volksztg. giebt zu, daß einer ihrer Redakteure zugegen war, weiß aber „mit diesem allgemeinen Bannfluche wieder nichts anzufangen.“ „Will Genosse Eisner“, fährt sie dann fort, „das, was wir ihm in drei Zeilen haben sagen lassen, nicht gesagt haben, so genügen drei Worte, um es positiv zu bestreiten. In diesem Fall soll seinem Erinnerungsvermögen durch nähere Einzelheiten „aus sicherem und scharfem Gedächtnis“ nachgeholfen werden.“

Zum Schlusse wird dem Genossen Eisner, der in der Erklärung nach Konstatierung der Thatsache, daß ein Redakteur der Leipz. Volksztg. auf der Generalversammlung des Vereins Arbeiterpresse zugegen war, gesagt haben soll, für ihn würde der Vorwurf „unkollegialer Treulosigkeit“ kränkend sein, der Vorwurf gemacht, daß er, anstatt in direkter Anschuldigung „in der frivolen Maskerade unfaßbarer Andeutungen“ sage, daß Genosse Mehring sich einer „unkollegialen Treulosigkeit“ schuldig gemacht habe.

Die Leipziger Volkszeitung hätte ihm im ersteren Falle sofort zugegeben, „daß er von seinem Standpunkt durchaus recht hat“. Und das wird dann zu folgendem pompösen Schlußeffekt verwertet:

„Genosse Mehring hat wiederholt gezeigt — so in diesen Tagen genau vor zehn Jahren, bei dem Krach innerhalb der Freien Volksbühne in Berlin — daß ihm die prinzipielle Parteisolidarität, die ihn mit den klassenbewußten Arbeitern verbindet, turmhoch über jener parteilosen Vetterlkollegialität steht, die allzu leicht als Deckmantel für den gewerblichen Dünkel einer beliebigen Literatenclique mißbraucht werden kann.“

Wir sind überwältigt von solch antiker Größe!

## Sächsische Angelegenheiten.

**Der nationalliberale Landtagsabgeordnete Kellner** ist gestern gestorben. Die nationalliberale Fraktion des Landtags verliert in Kellner ihren Vorsitzenden. Der Verstorbene vertrat den 23. städtischen Wahlkreis (Plauen-Barsa-Mühltroff) und gehörte dem Landtage seit 1891 an. Er war der Nachfolger des alten Kirbach, jenes entschiedenen und ehrlichen Fortschrittlers, der im Landtage mehrfach gemeinsam mit den Sozialdemokraten für den Fortschritt gefochten hat, so u. a. auch für die Aufhebung des Schulgeldes und die Aenderung der Gesindeordnung. Der Wahlkreis ging — und das ist bezeichnend für den Krebsgang des sächsischen Bürgertums — ohne Kampf in nationalliberale Hände über. Als Kirbach müde geworden war, wurde statt des entschiedenen Fortschrittlers der nationalliberale Kellner aufgestellt. Freilich, auch Kellner gebärdete sich damals vor den Wählern radikal. Er redete viel vom Geiste des Liberalismus und wies jeden reaktionären Gedanken weit von sich. Einige Jahre später sah man den nationalliberalen Herrn Arm in Arm mit den Mehnert, Opitz und Konsorten als Helfer beim Wahlrechtsraub. Von den Freisinnigen des Kreises ist Kellner damals an sein Versprechen, gegen jede Verschlechterung stimmen zu wollen, nachdrücklich erinnert und sogar zur Niederlegung seines Mandats aufgefordert worden. Er zeigte sich aber als ein würdiger Vertreter der Fraktion Drehscheibe: im Landtage gab er zu, das Versprechen, nie am Wahlrecht zu rütteln, abgegeben zu haben, meinte aber — und das ist äußerst bezeichnend für den nationalliberalen Herrn —, er stehe nicht auf dem starrköpfigen Standpunkte, unter allen Umständen gemäß der Zusage zu handeln. Das gegebene Wort zu halten, war Kellners Ansicht nach Starrköpfigkeit, Wortbruch nationalliberale Taktik! — fürwahr, ein echter Nationalliberaler!

Kellner war bei alledem kritisch veranlagt und in der letzten Zeit hat er der Regierung besonders in Eisenbahnfragen scharf auf die Finger gesehen; er hatte bei aller reaktionären Gesinnung eine ziemlich starke Abneigung gegen die Agrarier und ihr Treiben im Landtage. Als die Vermögenssteuervorlage im letzten Landtage infolge des Einflusses der Rittergutsbesitzer in der Ersten Kammer in agrarischem Interesse umgemodelt und der Grundbesitz von der neuen Steuer befreit wurde, erließ Kellner im Auftrage der nationalliberalen Fraktion, als ihr Vorsitzender, eine ziemlich entschiedene Erklärung gegen die Begünstigung des Großgrundbesitzes. Eine verdienstvolle Arbeit war sein sehr ausführlicher und mit kritischer Schärfe bearbeiteter Bericht über das Eisenbahnwesen in Sachsen. Ziemlich rücksichtslos sind darin die Schäden der sächsischen Eisenbahnverwaltung dargelegt, die Bevorzugung der hohen Beamten, deren große Zahl im Verhältnis zu Preußen, die daraus resultierende teure Verwaltung — das und manches andere ist in dem Berichte mit einer Schärfe dargestellt, die man sonst bei Nationalliberalen vergeblich sucht. Kellner war es auch, der die Manipulationen und Schiebungen aufdeckte, die die Generaldirektion der Staatsbahn unternommen hatte, um die großen Kosten zu verschleiern, die der Umbau und die Einrichtung des Baues der Dienstwohnung des Generaldirektors verursacht hatte. Kellners jüngster Thätigkeit im Landtage kann somit eine gewisse Anerkennung nicht versagt werden. Man darf indes dabei nicht vergessen, daß es weniger der Nationalliberale als der gegen die agrarische Interessenpolitik rebellierende Großindustrielle war, der scharfe und treffende Worte der Kritik fand, obwohl er eigentlich kein Redner war.

**Einen Tritt von den Ordnungsparteien** hat Leberecht Hartwig im 20. Reichstagswahlkreise erhalten. Aus Marienberg wird gemeldet: In Sachen der nächsten Reichstagswahl fand am Sonntag eine Versammlung der Vertrauensmänner der Ordnungsparteien des 20. Reichstagswahlkreises statt, die gut besucht war. Nach längerer eingehender Besprechung wurde einstimmig beschlossen, den Landtagsabgeordneten Herrn Fabrikbesitzer Kluge in Deutschneudorf als Kandidaten für den nächsten Reichstag aufzustellen.

Herr Kluge wird sich ja vergeblich bemühen, und scheint der Herr sehr wenig zum Reichstagskandidaten geeignet zu sein. Im Landtage erregten seine Reden nicht selten ungewollt Heiterkeit. Die Hauptsache an diesem Vorgange aber ist die Absage an Hartwig. Ein solcher Tritt schmerzt. Die Vertrauensmänner der Ordnungsparteien haben sich wohl gesagt, daß nach der bekannten Entscheidung des Ministeriums gegen Hartwig der antisemitische Herr nicht mehr als Reichstagskandidat in Frage kommen kann.

## Gewerkschaftliche Arbeiterbewegung.

**Der Streit der Lederarbeiter in Brandenburg a. H.** ist am 24. Oktober durch einen Vergleich zwischen den Parteien unter Anwesenheit der beiderseitigen Verbandsvorsitzenden beendet worden.

**Das gesetzwidrige Vorgehen der Hamburger Polizei gegen Streikende** ist wieder in einem Falle durch Gerichtsurteil festgestellt worden. Die Strafkammer sprach den Bauarbeiter H., der, weil er Streikposten gestanden und der rechts- und gesetzwidrigen Aufforderung eines Schutzmanns, fortzugehen, nicht Folge geleistet, verhaftet und dann wegen Uebertretung der Straßenordnung angeklagt worden war, als Berufungsinstanz nicht nur kostenlos frei, sondern legte auch der Staatskasse den Ersatz der dem Angeklagten durch das Verfahren gegen ihn erwachsenen persönlichen Auslagen und Kosten der Verteidigung auf.

## Soziales.

**Eine Niederlage nach der anderen** holt sich der streitbare Genossenschaftsanwalt und Sozialistentöter Dr. Crüger. Aus Anlaß der Vergewaltigung der Konsumvereine in Greenmall hatte der Direktor des Unterverbandes Thüringen einen außerordentlichen Verbandstag der Thüringer Konsumvereine einberufen. Auch Herr Crüger war erschienen und hatte eine Vorbesprechung seiner Getreuen arrangiert, die aber durch die Anwesenheit der „anderen Richtung" in ihrer Wirkung beeinträchtigt wurde. Auf dem Verbandstage wurde denn auch nach einer lebhaften Debatte, in der dem Herrn Ministerialdirektor gründlich die Wahrheit gesagt worden war, der Austritt aus dem allgemeinen Verbande mit 96 gegen 6 Stimmen beschlossen.

## Neues aus aller Welt.

**Ueber 800 Menschen ertrunken.** Der englische Dampfer Seang-Long ist während eines Taifuns unweit Swatow untergegangen. Die ganze Besatzung, sowie die an Bord befindlichen 800 Kulis sind ertrunken.

**Eisenbahnunfall.** In Schladming (Obersteiermark) stieß ein von Salzburg kommender Personenzug auf einen Güterzug; zwei Schaffner wurden schwer, mehrere Reisende leichter verletzt.

**Fünflingen,** vier Knaben und einem Mädchen, gab dieser Tage die Frau des Bergmanns Jan Michalick in Kolonie Tworno bei Kochlowitz in Oberschlesien das Leben. Mutter und Kinder erfreuen sich des besten Wohlbefindens.

**Eine Ueberschwemmung auf Sizilien.** Aus Catania wird vom 26. Oktober gemeldet: Infolge heftiger Regengüsse sind die Flüsse ausgetreten. Der Verkehr auf der Eisenbahnstrecke Catania—Syrakus ist teilweise unterbrochen. Die Felder sind überschwemmt und haben Schaden genommen, namentlich in der Gegend von Vicocca. In einigen Bahnwächterhäusern befinden sich die Familien infolge des heftigen Wasserandrangs in ernstlicher Gefahr. Das Schicksal der längs der überfluteten Strecke beschäftigten Dammarbeiter ist nicht bekannt. Ein Hilfszug mit Truppen und Rettungskähnen ist an die Unglücksstätten abgegangen. Die Eisenbahnstrecke Catania — Syrakus wurde bei Vicocca in der Länge von einem Kilometer zerstört. Die Vertreter der Behörden und die Soldaten, die sich zu den Unglücksstätten begaben, mußten dort Barken benutzen. Die Gewässer, die eine Höhe von fünf Metern erreichen, überschwemmen das Land in einer Strecke von acht Kilometern. Die Landbewohner flüchteten sich auf die Dächer der Häuser und verlangen durch Abgabe von Schüssen Hilfe. In den anderen Gebieten der Provinz rissen die aus den Ufern getretenen Flüsse Mauern weg und zerstörten die Weinberge.

**Vulkanausbrüche und Erdbeben.** Wegen Aschenregens mußte die Stadt Quezaltenango in der mittelamerikanischen Republik Guatemala geräumt werden. Die Einwohner flüchteten nach Totonicapan. Ein Ausbruch des Vulkans Santa Maria und anderer Berge wird gemeldet. Leichte Erdstöße und ununterbrochene Detonationen ähnlich dem Donner von Schnellfeuergeschützen sind seit 1 Uhr in der Nacht vom Freitag zum Sonnabend wahrgenommen worden. Die Hauptstadt ist bisher nicht geschädigt.

Am Sonntag abend wurde zu Cattaro (Dalmatien) ein starkes, fünf Sekunden dauerndes Erdbeben verspürt in der Richtung nach Südosten.

## Briefkasten.

**M. K., Heidenau.** Wir wissen auch nichts Näheres. Die eingehenden Offerten werden verschlossen an den Auftraggeber abgegeben.

**A. H., Schandauer Str.** Sie müssen Ihre Forderung beim Konkursverwalter anmelden. Lohn gehört zu den bevorrechtigten Forderungen.

**M. Sch., Groß-Zschachwitz.** Darüber lauten die uns bekannten Urteile so verschieden, daß es hier auf einen Versuch ankommt. Jedenfalls können Sie aber den Akkordlohn als Maßnahme für die geleistete Arbeit verlangen. Es kommt auch viel auf die Abmachung an.

**Schriftführer der Hilfsarbeiterversammlung.** ... Porto bezahlen müssen. Bitten in Zukunft richtig zu frankieren.

## Letzte Telegramme.

**Altenburg,** 28. Oktober. Auf dem Braunkohlenwerk Fürst Bismarck bei Meuselwitz wurden drei Bergleute von hereinbrechenden Kohlen verschüttet und getötet.

**Thorn,** 28. Oktober. Bei Ottlotschin hat ein Kampf zwischen Grenzwache und einer aus 6 Personen bestehenden Schmugglerbande stattgefunden. Auf beiden Seiten wurde scharf geschossen. Ein russischer Wachtmeister ist durch einen Schuß in den Unterleib schwer verletzt worden. Die Schmuggler fielen ihren Waren ... in die Hände.

**Lemberg,** 28. Oktober. In den Erzgruben von Boryslaw brach auf noch unerklärte Weise ein Brand aus, der bedeutenden Schaden anrichtete und zwei Personen das Leben kostete.

**Brüssel,** 28. Oktober. Aus Ypres meldet ... die Streikenden beabsichtigen, die Brücken über die Lys bei Warneton in die Luft zu sprengen, um die Kohlenförderung nach Frankreich zu verhindern. Die gesamte Gendarmerie ging sofort dahin ab, ein Bataillon Infanterie wird marschbereit gehalten.

**Messina,** 28. Oktober. Das fortdauernde Regenwetter richtet noch immer großen Schaden an. In der Meerenge herrscht ein solcher Sturm, daß die Dampfer nicht anlegen können. Mehrere Postdampfer sind ausstehend.

## Dresdner Theater.

Mittwoch den 29. Oktober.

**Opernhaus.** (Altstadt.) Tosca. Musikdrama in drei Akten von V. Sardou, L. Illica und G. Giacosa. Deutsch von Max Kalbeck. Musik von Giacomo Puccini. Anfang ½8 Uhr.

**Schauspielhaus.** (Neustadt.) Flachsmann als Erzieher. Lustspiel in drei Aufzügen von Otto Ernst. Anfang ½8 Uhr.

**Residenz-Theater.** Alt Heidelberg. Schauspiel in fünf Akten von Meyer-Förster. Anfang ½8 Uhr.


**Victoria-Salon.**

Täglich ½8 Uhr: Grosse

**internationale Variété-Vorstellung.**

Sonntags ½4 Uhr (kleine Pr.) u. ½8 Uhr (gew. Pr.).

Im Tunnel von 7 (Sonntags v. 5 Uhr) an: Frei-Konzert.

**Central-Theater.**

Variété.

**Täglich Vorstellung.**

Einlaß 7 Uhr. Anfang ½8 Uhr.

Sonn- und Feiertags 2 Vorstellungen:

Nachmittags (halbe Preise) Einlaß 3 Uhr, Anfang ½4 Uhr.

Abends ½8 Uhr gewöhnliche Preise.


**Quittung.** Für die ausgesperrten Schuhmacher gingen im Streikkomitee überwiesen: Von Brauern und Hilfsarbeitern bei Oberländer 5. Rate 9,85 M.

**Wetterbericht** nach der Wettersäule an der Augustusbrücke vom 28. Oktober, mittags 12 Uhr.

Barometer: 754. Veränderlich.
Thermometer: + 9½° R.
Thermometrograph: Min. + 4, Maxim. + 8.
Hygrometer: 87%.
Wasserstand der Elbe: — 138 cm.


Donnerstag den 30. Oktober, abends 9 Uhr

# Volks-Versammlung

**Trianon, Schützenplatz.**

Tages-Ordnung:

**Die volksverwüstende Thätigkeit der Konservativen und Antisemiten.**

**Referent: Reichstagsabg. Dr. Georg Gradnauer.**

Zutritt und Redefreiheit für jedermann.

Massenhaften Besuch erwartet **Der Einberufer.**

Die Herren Konservativen und Antisemiten sind zu dieser Versammlung besonders willkommen und wird ihnen volle Redefreiheit garantiert.

**Dresdner Volkshaus.**

Mittwoch den 29. Oktober 1902

**Grosser Gänse-Schmaus.**

Von früh 10 Uhr an:

Große Portion mit vogtländischem Kloß oder Kartoffeln **30 Pf.**

Zahlreichen Zuspruch erwartet **Die Kommission.**

**Turnverein „Freie Turner", Löbtau.**

Freitag den 31. Oktober (Reformationsfest)

**Großer Familien-Abend**

bestehend in Konzert, humoristischen Vorträgen, turnerischen Aufführungen und Ball im Saale der Gambrinus-Brauerei, Löbtauer Straße.

Beginn nachm. 6 Uhr. — Ende 3 Uhr.

Die humoristischen Vorträge werden von Geschwister Grosser ausgeführt.

Zahlreichen Besuch erwartet **Der Turnrat.**

**Tabakarbeiter!**

Mittwoch den 29. Oktober, abends punkt 8½ Uhr

**Oeffentliche Versammlung**

im **Restaurant Mickel,** Schönbrunnstraße.

Tages-Ordnung:

1. Wahl eines Vertrauensmannes. 2. Debatte und Stellungnahme zur Urabstimmung im Verband deutscher Tabakarbeiter. 3. Gewerkschaftliches.

Zahlreiches und pünktliches Erscheinen ist Pflicht.

**Der Einberufer.**

**Kaffee**

vorzügliche Mischung, à Pfund 86 Pf.

**Perl-Kaffee**

Spezialität, rein u. kräftig schmeckend, à Pfd. 100 Pf.

**Kaffee-Mischungen**

fachmännisch zusammengestellt

à Pfund M. 1.20, 1.60, 1.80 und 2.00.

**Haushalt-Chocoladen**

garantiert rein, zum Kochen und Rohessen à Pfund 80 und 100 Pf.

**Cacaos** und **Thees** in allen Preislagen empfehlen

**Gerling & Rockstroh.**

Filialen und Niederlagen in allen Stadtteilen.

**Eigene Fabrik!**

**Ausverkauf.**

Strickwesten, Barchenthemden, Unterhosen, Socken, Taschentücher, Schürzen zu enorm billigen Preisen.

**E. Köhler. Am See 11.**

**Sommer-, Herbst- u. Winter-Ueberzieher** verkauft billig ...

**Wasche mit Luhns**

**Bruno Gottschalt**

Schneider

**Markgrafenstr. 32, III.**

hält sich Genossen und Freunden bestens empfohlen.

Anfertigung eleg. Herren-Garderobe. Anzüge von 25 M., Paletots von 18 M. an. Reparaturen prompt und billig.

**Alberts-Bad**

**Grünestr. 28** (nahe ...) empf. Wannen- und medizin. Bäder. Täglich geöffnet von früh bis abends. Wannenbäder von ... Pf. an.

**Strickwesten**

**Barchent-Hemden**

**Unterhosen**

sowie alle Unterzeuge für Erwachsene und Kinder in großer Auswahl solid und billig.

**28** **Ernst Venus**

**Annenstr. 28.**

**Gesucht sofort** 20 ... welche den Vertrieb ... Weihnachts-Artikel nebenbei übernehmen. Hoher Verd. ... **Herm. Volf,** Zwickau Sa. ...

**Z.-C.**

**Mittwoch, abends 7 Uhr**

**Sitzung.**

**Wegen Aufgabe des Geschäfts** verk. Herren- u. Damengarderobe, Ueberzieher, Jacketts usw. billig Am See 33, 1. Etage.



Verantwortlicher Redakteur: Gustav Riem, Dresden.
Druck und Verlag: Kaden & Komp., Dresden.
Hierzu 1 Beilage.



SLUB Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19021028/4
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

# Beilage der Sächsischen Arbeiter-Zeitung.

Nr. 250. Dresden, Dienstag den 28. Oktober 1902. 13. Jahrgang.

## Reichstag.

**204. Sitzung. Montag den 27. Oktober 1902, 1 Uhr.**

Am Bundesratstische: Graf v. Posadowsky, v. Podbielski.

Die **zweite Beratung des Zolltarifgesetzes** (Mindestzölle für Rindvieh) und der betr. Position des Zolltarifs (102) wird fortgesetzt.

Hierzu liegen eine Reihe neuer Anträge der Abgg. **Albrecht** und Genossen (Soz.) vor:

1. im Abs. 2 des § 1 des Tarifgesetzes den Mindestzoll für Rindvieh zu streichen.

2. in Position 102 (Rindvieh) statt „18 M. für 1 Doppelzentner Lebendgewicht" zu setzen „frei" und die von uns bereits gegebenen Anmerkungen zu streichen.

Anmerkung 2 lautet: „Für Bewohner des Grenzbezirks dürfen nach näherer Bestimmung des Bundesrats Jungochsen im Alter von 2½ bis 3 Jahren zum Zollsatz von 30 M. pro Stück eingelassen werden, sofern sie zum eigenen Wirtschaftsbetriebe nachweislich notwendig sind."

Im Falle der Ablehnung des obigen Prinzipalantrages auf Zollfreiheit beantragen die Abgg. **Albrecht** und Gen. eventuell:

1. Die Worte „nach näherer Bestimmung des Bundesrats" zu ersetzen durch die Worte „unter den vom Bundesrat vorzuschreibenden besonderen Kontrollen".

2. Statt „30 Mark" zu setzen „20 Mark".

Abg. Dr. **Müller**-Sagan (freis. Volksp.): Die Worte des Kollegen Bebel über die Abhängigkeit der Tierärzte kann ich nur vollkommen unterschreiben. In zahlreichen Zuschriften, die mir von Kreistierärzten zugegangen sind, wird über diese Abhängigkeit und die schlimme Lage der Tierärzte geklagt. Diejenigen Tierärzte stünden sich am besten, die es verständen, beide Augen zuzudrücken. Wenn ein wirksamer Kampf gegen die Viehseuchen geführt werden soll, müssen die beamteten Tierärzte wirtschaftlich unabhängig gestellt werden von denjenigen, deren Betriebe sie zu überwachen haben. — Herr v. Podbielski behauptete, daß die Grenzsperren lediglich aus sanitären Gründen nicht aufgehoben würden. Bis jetzt ist aber noch kein Fall nachgewiesen, wo durch die Einführung der Kontingentschweine im Inlande eine Erkrankung hervorgerufen worden wäre. Wenn das der Fall ist, so kann doch die Gefahr der Verseuchung nicht so groß sein. (Sehr richtig! links.) Weshalb geht man übrigens nicht ebenso scharf wie gegen die Schlachtschweine auch gegen die Jagdschweine vor? In der internationalen Fleischer-Zeitung wird berichtet, daß durch solche aus Rußland importierte Jagdschweine im kaiserlichen Jagdparke zu Springe thatsächlich ein Seuchenfall verursacht worden ist. (Hört, hört! links.) Ich möchte den Staatssekretär fragen, ob die Landwirte im Manöver den Truppen das bei Hausschlachtungen nicht untersuchte Fleisch vorsetzen dürfen? Die augenblicklich herrschende Fleischnot ist der beste Beweis dafür, daß die heimische Landwirtschaft den Bedarf nicht decken kann. Die Agrarier schieben die Schuld an der Preissteigerung den Händlern zu. Angesichts der Thatsache aber, daß die Fleischteuerung eine fast internationale ist, kann von künstlichen Preistreibereien nicht geredet werden. Bei uns aber sind die Preise am höchsten gestiegen, was zum Teil auf das Zurückdrängen der Viehzucht durch die Spiritus-, Zucker- und Stärkeproduktion zurückzuführen ist. Unter solchen Umständen noch höhere Zölle auf Vieh und Fleisch zu verlangen, wäre lächerlich, wenn es nicht so traurig wäre. (Sehr gut! links.) Wir werden gegen die Erhöhung der geltenden Vertragssätze wie auch gegen die Bindung durch Minimalsätze stimmen. Mit Rücksicht auf das Wohl der Gesamtbevölkerung sollte die Regierung verzichten auf eine Vorlage, die so unheilvoll eingreift in die Ernährung der Bevölkerung. (Beifall links.)

Abg. Dr. **Spahn** (Zentr.): Mindestzölle für Vieh sind ebenso wichtig wie solche für Getreide. In der Begründung der Vorlage ist nachgewiesen, daß der Fleischbedarf der Bevölkerung bei einem genügenden Zollschutz wohl von der Landwirtschaft gedeckt werden kann. Ich hoffe, daß wir die Beratungen in gedeihlicher Weise fortsetzen und zu Ende führen werden. (Beifall im Zentr. Lachen links.) Daß der Abschluß von Handelsverträgen durch Mindestzölle erschwert wird, gebe ich zu. Wir wünschen alle Handelsverträge, wollen aber nicht, daß die Kosten derselben von der Landwirtschaft allein getragen werden. Dagegen wollen wir die Landwirtschaft durch die in der Kommission beschlossenen Bindungen schützen. (Beifall im Zentrum.)

Abg. Dr. **Semler** (natl.): Ich bin mit Herrn Bebel darin einverstanden, daß wir die Verpflichtung haben, die ganze Vorlage ordnungsgemäß zu beraten, aber daneben haben wir die andere Verpflichtung, diese Vorlage auch ordnungsgemäß und prompt zu erledigen, d. h. so schnell wie möglich. (Lachen links.) Alles, was sich gegen diese prompte Erledigung wendet, wäre unzulässige Obstruktion. (Widerspruch b. d. Soz.) Darüber wird das Volk entscheiden. (Sehr wahr! b. d. Soz.) Wir werden für die Regierungsvorlage stimmen. Herr Bebel hat in gewohnter äußerst geschickter Weise die Wirkung der letzten und der künftigen Zölle auf die Volksernährung [illegible]. Seine statistischen Angaben sind für mich aber nicht beweiskräftig.

Dem Abg. Gamp möchte ich bemerken, daß gerade die einsichtigen Landwirte und Viehzüchter einen hohen Wert auf Handelsverträge legen, so namentlich die ostpreußischen Landwirte. Entschieden zurückweisen muß ich die Behauptung des Abg. Gamp, daß wir Nationalliberalen auf die Vertretung der landwirtschaftlichen Interessen Verzicht geleistet hätten, [illegible] Attacke auf den Abg. Bassermann wegen angeblich [illegible] Zurückhaltung. Um mich jetzt zu Herrn [illegible] zu wenden, so hat dieser selbst [illegible], daß Mindestzölle den Abschluß von Handelsverträgen erschweren. — Eine Fleischnot liegt nach Ansicht meiner Freunde nicht vor; ob eine Fleischteuerung vorliegt, werden wir erst nach Mitteilung der Regierungserhebungen beurteilen können. Erst dann wird sich entscheiden lassen, ob gewisse Erleichterungen in der Fleischeinfuhr stattfinden sollen. Eine Aufhebung der Grenzsperre halten wir aber für ausgeschlossen, da wir unsere Viehzucht nicht dem Risiko eingeschleppter Seuchen aussetzen können. Daran haben z. B. gerade die kleinen Moorbauern Interesse, die den Hauptteil ihrer Einnahmen aus der Schweinezucht ziehen. — Herr Bebel hat aus dem statistischen Material, das er vorbrachte, durchaus falsche Schlußfolgerungen gezogen. Wenn die politischen Grenzen mit ihren natürlichen Beschränkungen nicht vorhanden wären, so müßte man sie — um mich derber auszudrücken — im Interesse unserer Viehzucht erfinden. Wie kann Herr Bebel die Oeffnung der holländischen Grenze verlangen, da doch selbst das deutsche Vieh in Ostfriesland unter gewissen Bedingungen in Quarantäne genommen wird? — Fürst Bismarck hat sich im zweiten Bande seiner Gedanken und Erinnerungen entschieden für das System der Grenzsperren ausgesprochen. Die Erleichterung des französischen Verkehrs mit dem Elsaß z. B. nennt er „den Ausdruck der Vorstellung, die die Zukunft für etwas Bequemlichkeit in der Gegenwart zu opfern bereit ist" und fährt dann fort: „Der Zweck, wohlfeiles Schweinefleisch zu haben, wird durch laxe Behandlung der Aufsichtsmaßregeln auf die Dauer ebensowenig gefördert werden, wie die Loslösung des Elsaß von Frankreich durch die bei [illegible] Wirksamkeit gegen lokale Beschwerden und Schwierigkeiten." (Bravo! bei den Natl.; Lachen bei den Soz.)

Abg. v. **Oldenburg**-Januschau (kons.): Meine politischen Freunde werden einstimmig für die Bindung der Viehzölle eintreten; wird die Höhe der Zölle berührt, so wird eine Minderheit für die Anträge Wangenheim, die Mehrheit für die Kommissionssätze eintreten. An der Frage der Bindung der Viehzölle kann der Zolltarif vielleicht scheitern. Gewiß hätte zur Zeit des Fürsten Bismarck niemand Mindestzölle verlangt, weil man überzeugt war, er wird's schon machen. (Sehr richtig! rechts. Große Heiterkeit links.) Das Verlangen nach Mindestzöllen ist der Ausdruck des Mißtrauens, das der Caprivismus in der Landwirtschaft zurückgelassen hat. (Sehr richtig! rechts.) Dem Landwirtschaftsminister möchte ich den Dank der Landwirte (Aha! links) für den Schutz aussprechen, den er, unbekümmert um das Geschrei der Linken, der Landwirtschaft angedeihen läßt. Ich will gewiß den kleinen Mann schützen, aber auch den großen. (Aha! links.) Es geht mir dem nicht schlecht, der keine Schulden hat; darauf kommt es wenig an, ob er ein großes oder ein kleines Gut hat. Warum wenden sich die Herren nicht gegen die Schlachtsteuer in den Städten? (Zuruf bei den Soz.: Haben wir ja gethan!) Es ist zuzugeben, daß die Schweinepreise hoch sind. Der Grund liegt in der kolossalen Preissteigerung des amerikanischen Schmalzes wegen der Mißernte in Mais. Man kann allenfalls von einer Fleischteuerung, aber auf keinen Fall von einer Fleischnot sprechen. Daß das Fleisch durch die Oeffnung der Grenzen nicht billiger werden wird, dafür werden schon die Fleischer sorgen. Mein Hotelwirt hat mir gesagt: „Unser Fleischer wollte auch 10 Pf. mehr haben; da bin ich zu einem anderen Fleischer gegangen und habe dort nur den alten Preis zahlen brauchen." (Heiterkeit links.) In ein paar Wochen wird die ganze Not vorüber sein. — Entschieden zurückweisen muß ich die Angriffe des Dr. Müller-Sagan auf den ehrenwerten Stand der Tierärzte. (Bravo! rechts.)

Abg. Dr. **Pachnicke** (freis. Vereinig.): Wollte der Herr Vorredner sich vielleicht für die Stelle des ersten Bundesvorsitzenden vorstellen? Jedenfalls waren seine Ausführungen die konzentrierte Säure des Bündlertums. (Lachen rechts.) Uebrigens ist der Herr noch ziemlich neu im Reichstag; daher werden wir für einzelne seiner Aeußerungen auf mildernde Umstände plädieren müssen. (Unruhe rechts.) Er behauptete, die Linke habe nichts gegen die städtische Schlachtsteuer gethan. Aber gerade die Linke hat den Antrag gegen die Schlachtsteuern gestellt (Rufe rechts: Stadtverordnetenversammlungen!); ein Teil der Rechten aber hat gegen diesen Antrag gestimmt. (Hört, hört! links.) — Herrn Semler habe ich zu bemerken, daß wir durchaus nicht Grenzöffnung um jeden Preis wollen. Wir wollen sie nur insoweit, als sie mit der Erhaltung eines gesunden heimischen Viehstandes vereinbar ist. Woher weiß denn Herr Semler, daß bei der Regierungsvorlage noch Handelsverträge möglich sind? Sehr warnen möchte ich ihn, aus einzelnen, aus dem Zusammenhang gerissenen Aeußerungen des Fürsten Bismarck Kapital schlagen zu wollen.

Auch wir sind bereit, die deutsche Viehzucht zu schützen, halten aber die Erhöhung der Viehzölle für kein geeignetes Mittel. Länder, in denen die Viehzucht in hoher Blüte steht, wie Dänemark und England, haben keine Viehzölle. Die Vermehrung der deutschen Viehproduktion hat nicht Schritt gehalten mit der Vermehrung der deutschen Bevölkerung; die Bevölkerungszunahme ist aber entscheidend für die wirtschaftliche Zukunft Deutschlands. — Die Fleischnot läßt sich nicht leugnen; erst jetzt hat der Verwaltungsdirektor des Berliner Schlachthofs einen Mangel an Schlachtvieh konstatiert, wie er nach seinen Erfahrungen bisher noch nicht vorgekommen ist. — Die eigentümliche Art der Ausführung des Fleischbeschaugesetzes erweckt immer wieder den Verdacht, daß es sich dabei nicht lediglich um veterinärpolizeiliche, sondern in hohem Maße auch um protektionistische Interessen handelt. — Wir werden dem vom Abg. Bebel angekündigten Antrag, nach der Abstimmung über die Vieh- und Fleischzölle die Verhandlungen über den Zolltarif auszusetzen, den Reichstag in die Ferien zu schicken und ihn erst wieder zur Grundberatung zusammenzurufen, gern zustimmen. Jedoch, wenn die Herren das ablehnen und die Beratung fortsetzen wollen, so mögen Sie das auf Ihre Verantwortung thun. Daß nichts zu stande kommen wird, ist ja selbstverständlich. Wir werden das Unsrige thun, um den Tarif zum Scheitern zu bringen. — Will man die Finanzen des Reiches heben, ohne die breiten Massen zu belasten, so ist dazu die Reichserbschaftssteuer das beste Mittel. — Herr Gamp sprach von einem Kartell der Linken. Gewiß würde ein solches eine große Gefahr für die Konservativen bedeuten. Aber was in der Theorie als richtig erscheint, begegnet in der Praxis großen Schwierigkeiten. — Eine Interessengemeinschaft zwischen Großgrundbesitzern und Bauern besteht nicht. Der Landadel hat bis [illegible] die kleinen Bauern bedrückt, ihnen keine genügende Vertretung in den Kreisausschüssen und Landwirtschaftskammern zugestanden. Das verzeiht der kleine Bauer nicht; mit allen Ihren Reden werden Sie (nach rechts) ihn nicht von der Interessenharmonie zwischen Groß- und Kleinbesitz überzeugen. (Sehr richtig! und Beifall links.)

Abg. Dr. **Becker** (Zentr.): Ueber die Grenzsperre hätte sich Herr Bebel bei der Beratung der Interpellation über die Fleischteuerung aussprechen sollen, nicht beim Zolltarif. Meine Partei tritt in der Zollfrage wie überall für die Politik der ausgleichenden Gerechtigkeit ein; wir sagen: Jedem das Seine (Abg. Stadthagen: Es fragt sich nur, in welchem Maße!); wir werden uns dafür zu hüten haben, einen einzelnen Stand auf Kosten anderer Stände zu begünstigen. (Heiterkeit links; sehr richtig! im Zentr.) Die Notlage der Landwirtschaft ist uns aus allerhöchstem Munde, in der Thronrede zugegeben worden. Meine Partei beabsichtigt mit der Befürwortung der Minimalzölle nicht den Zweck einer Steigerung der Preise, sondern wir wollen die Viehpreise nur auf einer normalen Höhe halten. (Lachen links.) An der Fleischteuerung ist der Zwischenhandel schuld. Ehe das Fleisch zu den Konsumenten gelangt, geht es erst durch vier bis fünf Hände. Das Kilo Schweinefleisch ist um 15 Pfennig im Preise gestiegen. Da können Sie (nach links) doch nicht von einer enormen Preissteigerung reden. Was meine Partei besonders dazu bewogen hat, für einen ausreichenden Zollschutz für Vieh einzutreten, ist der Umstand, daß die Viehzucht besonders von den kleinen Landwirten betrieben wird. Ich hoffe, daß eine Verständigung noch möglich ist, und der Tarif auf der Grundlage der Kommissionsbeschlüsse [illegible] wird. (Lachen links.) Sollte die Vorlage aber an der Unmöglichkeit einer Verständigung scheitern, so trifft die Verantwortung dafür die Regierung. Diese Verantwortung ist eine sehr schwere! (Beifall im Zentrum.)

Hierauf wird ein Vertagungsantrag angenommen.

Abg. **Bebel** (Soz., persönlich) erklärt gegenüber dem Abg. Semler, daß er sanitäre Maßnahmen gegen das vom Auslande eingeführte Vieh durchaus billige. Er habe nur verlangt, daß diese Maßnahmen [illegible] gehandhabt würden, d. h. nicht vom agrarischen Interessenstandpunkt aus.

Nächste Sitzung: Dienstag 12 Uhr.

## Parteiangelegenheiten.

**Die Sozialdemokratie in Thüringen.** Anläßlich des Sieges unserer Parteigenossen in Schwarzburg-Rudolstadt schreibt unser Saalfelder Parteiorgan über die Sozialdemokratie in Thüringen: Wenn man sich die Landkarte Thüringens ansieht, so ist es ein großer, zusammenhängender, wenn auch durch Grenzpfähle getrennter Komplex, der in den verschiedenen Landtagen sozialdemokratisch vertreten ist. Von Süden nach Nordwesten gehend, sehen wir als Spitze einen Koburger Kreis, daran anschließend den ganzen Landtagswahlbezirk Sonneberg mit vier Kreisen, alsdann den Landtagswahlbezirk [illegible] mit ebenfalls vier Kreisen, den weimarischen Kreis Ilmenau und endlich die neun gothaischen Kreise. Und oben und unten, rechts und links winken noch viele sozialdemokratische Enklaven. Die Sozial-

## Aus Kunst, Wissenschaft und Leben.

**Zur Frage des Meißner Dombaues.** Ueber die Gefahren, die dem schönsten Denkmal gothischer Baukunst in Sachsen, dem Meißner Dom, neuerdings drohen, teilt der Dresdner Anzeiger in seiner Nummer vom 25. Oktober in einer ihm gesandten Zuschrift mit:

„An den beiden Seiten des westlichen Turmbaues werden tiefe Schächte geschlagen zu Fundamentarbeiten am Grunde. Längs der südlichen und der nördlichen Mauern des Langhauses sind die Grundarbeiten beendet, so daß sich nun ein Luftkanal an diesen hinzieht. Ein solcher befand sich auffälligerweise schon vor der Georgen- und fürstlichen Begräbniskapelle; allerdings war er schmal. Um ihn so breit zu machen wie den neu angelegten, ist das gesunde breite Mauerwerk, das sich über die vertikalen Wand- und Strebepfeiler [illegible], also [illegible] bildete, abgetragen worden, was nur mit Aufbietung von Gewalt möglich war, da das alte Mauerwerk ungemein fest war. Dafür ist in Zement der beabsichtigte tiefere Luftkanal angelegt worden. Sollte er wirklich den Grund besser sichern, als das alte, nunmehr entfernte Mauerwerk? Aber weitere Gefahr ist im Anzuge. In der Kapelle des nördlichen Turmes soll eine vier Meter hohe Mauer aufgeführt werden; so würde eine **Vernichtung des schönen, frühgothischen Raumes** bedeuten. Wird nicht alles in Bewegung gesetzt, so kommt es vielleicht schon in den nächsten Tagen dazu, und der Beweis ist da, daß der Vorstand des Dombauvereins sich durch nichts hindern läßt, seinem Ziele zuzusteuern. Es muß gelten, mit allen Mitteln [illegible] diesen zerstörenden Eingriffen zu steuern, die wohl zur Stärkung des Unterbaues für die geplanten Thürme Schäfers dienen sollen."

Der Dresdner Anzeiger knüpft eine scharfe Kritik an diese Mitteilungen. Er wirft die Frage auf: wie es komme, daß die Kommission zur Erhaltung der Kunstaltertümer von dem Meißner Dom geflissentlich ferngehalten werde, weist darauf hin, daß die im Sommer vom Vorsitzenden des Meißner Dombauvereins, Geheimrat Dr. Wach, gegebenen Zusicherungen, eine **Denkschrift** über die Dombaufrage und einen **Arbeitsplan** zu veröffentlichen, nicht eingelöst, vielmehr durch den Bau überholt worden sind, betont die Einmütigkeit, mit der Tagespresse wie Fachliteratur sich gegen die Schäferschen Pläne, in denen nicht das Prinzip der Erhaltung des alten Bestandes bestimmend ist, gewendet haben, und schließt mit der Frage: „Wird der Vorstand des Meißner Dombauvereins sein öffentlich gegebenes Wort einlösen, oder will er nach wie vor sein Thun geheim halten? Handelt es sich um ein Schaffen nach wohlerwogenem Plane, so liegt unseres Ermessens die Pflicht vor, deutlich zu erklären, was beabsichtigt ist; denn der Dom zu Meißen ist nicht Privateigentum, der Dombauverein kann Rechenschaft von seinem Verbande fordern, die Mittel sind nicht dem Verbande zu freier Verwendung überwiesen."

Zu dieser Angelegenheit geht uns folgende Zuschrift zu:

„Geehrte Redaktion! Bei dem regen und erfolgreichen Interesse, das die Sächsische Arbeiter-Zeitung allen Kunstfragen unseres Landes in der dankenswertesten Weise entgegenbringt, gestatten Sie mir wohl, Sie auf eine Notiz in der Sonnabend-Nummer des Dresdner Anzeigers über den Meißner Dom hinzuweisen. (Dieser Hinweis war insofern unnötig, als uns die Mitteilung keineswegs entgangen war; nur der Platzmangel hinderte uns, schon am Sonnabend darauf einzugehen. Die Stellung unserer Zeitung zu der Dombaufrage ist allen Lesern wohlbekannt. Redaktion d. S. A.-Zg.) Sie ersehen daraus, daß die Politik des Dombauvereins zu schweren Bedenken Anlaß bietet; die Hinausschiebung der versprochenen Publikationen läßt sich schwer mit einem parlamentarischen Ausdrucke kennzeichnen und die Passivität der Landesbehörden verdient ernstesten Tadel. Aber vielleicht ist unter den gegebenen Umständen eine Diskussion in **parlamentarischen** Formen überhaupt nicht mehr am Platze! Die Beobachtungen, die wir in unserem öffentlichen Leben der letzten Jahre machen mußten, bringt mich vielmehr auf den Gedanken, ob nicht angebracht wäre, **gerade umgekehrt** zu verfahren. Es ist nachgerade allgemein bekannt, daß öffentliche Mißstände nur auf einem einzigen Wege erfolgreich beseitigt werden können, nämlich durch einen **Preßprozeß**. Vor den Schranken des Gerichts giebt es kein Verheimlichen, kein Hinausschieben, da muß unter dem Zwange des Zeugeneides Farbe bekannt werden, und das Urteil vereidigter Sachverständiger wird dort in aller Oeffentlichkeit abgegeben. Deshalb dürfte wohl die Frage aufgeworfen werden, ob nicht an der Zeit wäre, die Leitung des Meißner Dombauvereins und die Staatsbehörden durch einen **absichtlich herbeigeführten Beleidigungsprozeß** ihren Gegnern Auge in Auge gegenüberzustellen.

Es bedarf wohl nicht der Versicherung, daß mir fern liegt, Ihnen, geehrte Redaktion, das Opfer eines solchen Prozesses in einer Frage zuzumuten, die für Sie und Ihre Leser nur ein sekundäres Interesse haben kann. Meine Bitte geht vielmehr nur dahin, daß Sie diese meine Ansicht überhaupt erst einmal zur öffentlichen Diskussion stellen. Das andere wird sich ja dann schon finden.

In der angenehmen Erwartung, daß Sie im **Interesse der Sache** meiner Bitte um Veröffentlichung dieses Briefes willfahren werden, und indem ich Ihnen freistelle, meinen Namen zu nennen oder nicht, zeichne ich mit größter Hochachtung ergebenst

Dr. . . . . . . . . . . m.

Wir haben keinen Anlaß, dem Einsender die Bitte um Veröffentlichung abzuschlagen, da wir der Meinung sind, daß sein Vorschlag in der That nicht ganz von der Hand zu weisen ist. Dem Dombauverein mit samt dem Herrn Baurat Schäfer ist aber jetzt Gelegenheit gegeben, der vorgeschlagenen Methode öffentlicher Diskussion vor den Schranken eines Gerichts aus dem Wege zu gehen, indem sie rasch nachholen, was sie längst versprochen, bisher aber nicht gehalten haben. Ebenso hat es auch die Regierung in der Hand, die Bauvorbereitungen in Meißen schleunigst zu sistieren und damit Schäden vorzubeugen, die ebenso beklagenswert wie schwer wieder gut zu machen wären.

**Dresdner Kunstchronik.** [Theater.] Die königl. Generaldirektion hat das neue dramatische Werk von **Gerhart Hauptmann Der arme Heinrich** zur Aufführung für das königl. Schauspielhaus angenommen.

Im königl. Opernhause wird Freitag den 31. Oktober zum erstenmale **Die Maienkönigin**, Schäferspiel in einem Aufzug, frei nach dem Französischen des Favart von Max Kalbeck, Musik von Gluck, bearbeitet von J. N. Fuchs, in folgender Besetzung gegeben: Philine — Frl. v. Chavanne; Helene — Frl. Krull; Lisette — Frl. v. der Osten; Marquis von [illegible] — Hr. Erl; Richard — Hr. [illegible].

Die königliche Hoftheaterintendanz hat das beabsichtigte **Gastspiel von Sarah Bernhardt** an der Hofbühne **aufgehoben** und alle weiteren Unterhandlungen abgebrochen. Die Gründe sind finanzieller Art. Man mag zu Sarah Bernhardts Kunst stehen, wie immer man will, — in der Dresdner Tagespresse tauchten sehr unverhüllte Abneigungen auf — bedauerlich bleibt, daß Dresden für die Gastspielreise nicht mehr in Betracht kommen wird.

[Musik.] Am 12. November d. J. findet im Musenhause das jährliche Chor- und Orchesterkonzert für die Zwecke des Patronatsvereins (Freibettengewährung) statt.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19021028/5 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

[illegible] kann mit Befriedigung auf ihre Erfolge zurückblicken, [illegible] im ganzen 33 sozialdemokratische Abgeordnete in den verschiedenen Landtagen.

„**Jede Handlung des Menschen**“ — [illegible] namentlich wenn der Mensch ein Sozialdemokrat ist. In [illegible] wollte der Genosse [illegible] einen wissenschaftlichen Vortrag halten. Kurz vor Beginn des Vortrags erschien ein Polizeibeamter und verlangte die Bescheinigung über die Anmeldung der „Versammlung“. Es wurde ihm bedeutet, daß es sich nicht um öffentliche Angelegenheiten, sondern um einen wissenschaftlichen Vortrag handle. [illegible] der Beamte bereit, den Beginn der Veranstaltung abzuwarten. [illegible] „Jede Handlung des Menschen“ . . . . „Ich löse die Versammlung auf!“ sprach der Beamte und illustrierte damit [illegible].

„**Kein Grund vorhanden.**“ Dem Genossen Henning in Erfurt, Redakteur unseres dortigen Parteiblattes, der erst vor 13 Wochen [illegible] Haft das Gefängnis verlassen hat und nun schon wieder vier Monate abzubüßen hat, ist es verboten worden, im Gefängnis eine Zeitung zu lesen, weil „kein Grund“ dafür vorhanden sei.

**Totenliste der Partei.** Die Breslauer Genossen verloren einen [illegible] in der Person des [illegible] Demont. Der Verstorbene war, obwohl seit Jahren an der Berufskrankheit leidend, einer der tätigsten Genossen Breslaus und hat sowohl in der Partei wie in seiner Gewerkschaft verschiedene Vertrauensposten bekleidet.

# Sächsische Angelegenheiten.

**Omnibuszüge oder Kraftwagen** sollen demnächst auf der sächsischen Staatsbahn zur Förderung des Nahverkehrs und zur Ergänzung des Betriebs auf den Nebenbahnen eingeführt werden. In nächster Zeit sollen zu diesem Zwecke Versuche mit Wagen verschiedener Kraftsysteme angestellt werden. In erster Linie will man elektrische Motorwagen erproben.

Der Wunsch, den Verkehr auf der Staatsbahn durch Einlegen von Omnibuszügen zu ergänzen, ist schon alt. Schon vor 20 Jahren wurden im Landtage dahingehende Wünsche geäußert und sie sind auch 6 bis 8 Jahre auf der Tagesordnung geblieben, seitdem ist es ruhig geworden. Damals befürwortete man die Anschaffung leichter und kleiner Lokomotiven, die gerade für einige leichte Wagen ausreichten. Auf diese Weise wollte man dem Verkehr innerhalb des Vorortgebiets großer Städte genügen und den Betrieb auf solchen Linien vervollständigen, wo aus Ersparnisrücksichten nur wenige Züge an einem Tage gingen. Seitdem die meisten Vororte Bahnhöfe oder Haltestellen erhalten haben, ist der Mißstand weniger fühlbar geworden, daß sich solche Ortschaften, obwohl sie oft von mehreren Bahnlinien durchschnitten werden, bezüglich des Eisenbahnverkehrs [illegible] fühlen mußten, wie ein Heidedorf. Nachdem dieser Mangel etwas gemildert ist, hat man von den Omnibuszügen nichts mehr gehört. Wenn die Frage jetzt wieder auftaucht und von der Regierung angeregt wird, dürften hierbei weniger Verkehrsinteressen als Sparsamkeitsrücksichten maßgebend sein. Es läßt sich indes nicht in Abrede stellen, daß man mit einer solchen Einrichtung sowohl Ersparnisse erzielen wie den Verkehrsinteressen dienen kann.

**Human gegen Betrüger, schneidig gegen organisierte Eisenbahner**, das scheint bei der sächsischen Staatsbahnverwaltung Grundsatz zu sein, wie folgendes zeigt, das der Leipz. Volkszig. aus Greiz gemeldet wird.

„Aus dem Verwaltungsbereich der Königlich Sächsischen Staatseisenbahnen wurde dieser Tage unter dem Titel Personalveränderungen u. a. folgendes gemeldet: ‚Entlassen auf Ansuchen wurde der Fahrgeldkassierer Kommler in Greiz.‘ Das ist ausgezeichnet! An demselben Tage nämlich, wo dieser Kommler vom Schwurgericht in Gera wegen bedeutender fortgesetzter Unterschlagungen von Eisenbahnfahrgeldern zu zwei Jahren Gefängnis und zwei Jahren Ehrverlust verurteilt wurde, giebt die sächsische Staatseisenbahnverwaltung bekannt, daß dieser Ehrenmann ‚auf sein Ansuchen‘ aus dem Dienst entlassen worden sei.“

So verfährt die sächsische Staatsbahn-Verwaltung mit entlarvten Betrügern. Man entläßt sie in rücksichtsvollster Weise auf Ansuchen. Wenn man jedoch einen Eisenbahner in Verdacht hat, Abonnent des Wecktuis oder Mitglied des Eisenbahnerverbandes zu sein, dann wird ein solcher Sünder in rücksichtslosester Weise auf die Straße geworfen. Die zarte Rücksichtnahme gegen Betrüger auf der einen Seite und die brutale Schneidigkeit gegen organisierte Eisenbahner auf der andern Seite ist sehr bezeichnend für die sächsische Staatsbahnverwaltung.

**Bautzen.** Ueber die **Kandidatenfrage im 3. Reichstagswahlkreise** äußert sich jetzt auch die Deutsche Wacht in ihrer neuesten Nummer. Das Blatt bringt folgende Erklärung:

„Vertreter des Kreises ist Herr Abgeordneter Gräfe, der eine bestimmte und bindende Entschließung, ob er wieder kandidieren werde, noch nicht gefaßt hat. In der Reformpartei wie unter seinen Wählern wurde seine Wiederbewerbung mit allgemeiner Freude begrüßt werden. Sollte Abgeordneter Gräfe aus Gesundheitsrücksichten sich zu einer Ablehnung gezwungen sehen, so würde dann, nach erfolgter Mitteilung an die Vertrauensmänner, die Aufstellung eines andern Kandidaten der Reformpartei zu beschließen sein. Es ist mehr als verfrüht, wenn Herr Zimmermann schon jetzt als Kandidat für den Bautzner Kreis bezeichnet wird. Richtig ist nur, daß für den Fall eines Rücktritts des Abgeordneten Gräfe von verschiedenen Seiten im Wahlkreise der Reformpartei der dringende Wunsch zu erkennen gegeben worden ist, daß dann Herr Zimmermann einem an ihn ergehenden Rufe Folge geben möge. Das ist der Stand der Dinge, wie wir ihn mitteilen können, ohne der Entscheidung des Herrn Abgeordneten Gräfe und dem späteren Beschlusse der Vertrauensmänner des Kreises irgendwie vorzugreifen.“

Danach hängt also die Kandidatenfrage noch in der Schwebe. Für die Arbeiter des 3. Kreises ist die Angelegenheit jedoch so weit geklärt, daß in jedem Falle ein **Brotwucherer schlimmster Art** Kandidat der Ordnungsparteien sein wird.

**Hainichen.** Das „**gespannte Verhältnis**“, daß seit längerer Zeit zwischen den beiden städtischen Kollegien besteht, kam in letzter Sitzung des Stadtverordneten-Kollegiums recht deutlich zum Ausdruck. Zur Beratung stand zunächst die Ratsvorlage über die Ausbesserung der Straße hinter dem Bahnhof. Diese Straße hat eine eigene Geschichte, es hat schon viel Streit deshalb gegeben. Auch hat sich bereits die Kreishauptmannschaft, durch Eingaben der Anlieger veranlaßt, wiederholt damit beschäftigt. Die Ausbesserungen wurden den trostlosen Zustand der Straße [illegible] dauernd beseitigen. Deshalb ist das Kollegium für vollständigen Neubau und für Beschleusung, was einen Kostenaufwand von [illegible] M. verursachen würde. Nun ist sich aber das Kollegium nicht klar darüber, ob die Stadt überhaupt berechtigt ist, den Straßenbau vorzunehmen, weil die Straße bisher ein Privatweg war. Des weiteren hat das Kollegium keine Kenntnis darüber, ob die Straße erschlossen und in den Stadtbauplan aufgenommen werden soll, ob die Anlieger das nötige Areal bereits abgetreten haben usw. Deshalb beantragt Stadtv. Andreas, vom Rate die nötige Aufklärung zu verlangen und zu betonen, daß das Kollegium wieder einmal „wie's Kind beim Drecke sitze“. Beschlossen wurde, den Rat zu ersuchen, eine gemeinschaftliche Sitzung der beiden Kollegien einzuberufen, damit, wie Stadtv. Krautze meinte, „einmal Rede und Gegenrede zusammen komme.“ Diesbezügliche Anfragen beim Rat würden doch nur ungenügend beantwortet.

Stadtv. Andreas erklärte, er lege sein Mandat als Mitglied der Rechnungsprüfungskommission nieder. Als der Stadtkassierer Hunger mit dem Tode abgegangen sei, habe eine Revision der Stadtkasse stattgefunden, wenigstens er (Andreas) wisse nichts von einer solchen. Trotzdem habe der Bürgermeister auf eine Anfrage, wer denn eigentlich haftbar sei, wenn bei der Stadtkasse Unregelmäßigkeiten entdeckt würden, geantwortet: die Rechnungsprüfer.

Die anderen Ausschüsse würden ebenfalls ignoriert, so habe er als Mitglied des Parkausschusses nur zufällig erfahren, daß im Park-Restaurant eine Wohnung anderweit bezogen worden ist. Stadtv. Krautze bemängelte die Ausführungen Andreas' und führte auch seinerseits einige Beispiele an.

Die [illegible] Bekanntgabe über die aus Anlaß des Todes des Stadtkassierers Hunger bewirkten Beamtenverteilungen gaben erneut Anlaß zu schweren Angriffen gegen den Stadtrat. Es wurde betont, daß nicht für die Beamtenstellen, sondern für die Beamten persönlich die Gehälter festgesetzt seien. Sonst sei aber auch nötig, wenn Beamtenverteilungen vorkommen, welche für die betreffenden Beamten höhere Gehälter mit sich bringen, daß dies dem Stadtverordneten-Kollegium zur Mitentschließung vorgelegt wird. Zu alledem komme, daß ein Beamter von Döbeln nach hier gekommen sei; selbst in diesem Falle sei das Kollegium ignoriert worden. Es wurde beschlossen, den Rat um weitere Auskunft bezüglich der Gehaltsfrage zu ersuchen. Auf die gemeinschaftliche Sitzung kann man gespannt sein.

**Bischofswerda.** Nach einer Mitteilung des Berl. Tageblatt stehen die Falschmünzer in Bischofswerda mit den Briefmarkenfabrikanten in Verbindung, die kürzlich in Hainichen, Roßwein usw. ihr Wesen getrieben haben. Es wird nämlich gemeldet: Zu der Falschmünzer- und Briefmarkenfälscheraffaire in Dresden wird gemeldet, daß gestern in Bischofswerda weitere zwei Personen verhaftet wurden, welche in zwei Jahren zahlreiche Falsifikate von Zweimarkstücken, Briefmarken u. in Sachsen, Berlin und Hamburg untergebracht haben. Eine Unmenge von Stanzen usw. wurde beschlagnahmt.

**Kleine Nachrichten aus dem Lande.** Am Freitag nachmittag ist in Crossen bei Lunzenau in der Kunterbuschschen Sandgrube der Sandgrubenarbeiter R. aus Göritzhain durch hereinbrechende Sandmassen verschüttet und getötet worden. — Aus dem Gefängnis in Großpölzig ist ein inhaftierter polnischer Arbeiter, der wegen Einbruchsdiebstahls festgenommen worden war, ausgebrochen. — In Frankenberg brach aus noch nicht aufgeklärter Ursache am Sonntag früh gegen ½5 Uhr in der alten Stadtmühle Feuer aus. Die Gebäude wurden eingeäschert. Der jetzige Besitzer hat das vordem seinem Vater gehörige Anwesen erst vor kurzem in der Zwangsversteigerung erstanden. Das Gebäude lag im feuergefährlichsten Teile der Stadt, doch gelang es der Feuerwehr, den Brand auf seinen Herd zu beschränken. — In Falkenstein sind in der Umgegend sind in den letzten Tagen zahlreiche Gänse und Hühner verendet. Es ist wahrscheinlich die Geflügelpest unter dem betreffenden Geflügel aufgetreten. — Am Donnerstag abend gegen 6 Uhr brannte in Lauter die mit der ganzen Ernte angefüllte Scheune der Gutsbesitzerin Witwe Kunzmann völlig nieder. Es liegt Brandstiftung vor. — Aus einem Uhrmacherladen in der Eisenbahnstraße in **Leipzig** ist mittels Einbruchs eine erhebliche Anzahl von Taschenuhren aller Art, zwei Dutzend Herren- und Damenringe und zwei Dutzend [illegible] gestohlen worden.

## Stadt-Chronik.

### Eine große Schweinerei.

**Was gestern vor dem Landgericht über die Fleischerei des** Hugo Kornelius **Panzner**, jetzt Chemnitzer Straße, [illegible] wurde, sollte man eigentlich für unmöglich halten. [illegible] gesprochene Wort völlig hinreichend, um jedem den Appetit auf einige Zeit zu verderben, so wurde der gewonnene Eindruck noch wirksam durch einen den **Sitzungssaal erfüllenden Geruch nach verdorbener Wurst** unterstützt, der der [illegible] eines anwesenden Sachverständigen entstieg, die ein Stück [illegible] Mettwurst barg. Ueber die in erwähnter Fleischerei vorgefundenen Fleisch- und Wurstwaren berichtet Aufseher Barth von der Wohlfahrtspolizei vom **Preßkopf, der nicht mehr als solcher zu erkennen gewesen sei, von Leberwurst, die er wegen ihres schwarzen Aussehens für Blutwurst angesehen, von Mettwurst, Polnischer und von Siebenpfennigwürstchen, denen man ohne weiteres ihre Ungenießbarkeit angesehen habe.** Ein bei Panzner beschäftigt gewesener Fleischergehilfe berichtet, daß erste Sorte Leberwurst, wenn sie schlecht geworden war, aus der Schale genommen und zu zweiter Sorte verarbeitet wurde und **von grün aussehendem Fleisch, das von Maden und Fliegen belebt, zu Mettwurst** verwendet worden sei. Amtstierarzt Zschorke bekundet, daß der vorgefundene Preßkopf und die „angebliche Leberwurst“ einer **mit Schimmel bedeckten Mulde** entnommen wurden. Im Vorraum des Ladens vorgefundene Mettwurst habe Anzeichen von Zersetzung gezeigt und sei als ranzig durch Geruch und Geschmack ohne weiteres zu erkennen gewesen. Die **Leberwurst habe sich in hochgradiger Gärung befunden** und die Mettwurst könne überhaupt **nicht mehr Wurst genannt werden.** Sie habe in der Hauptsache nur aus **ranzigem Talg** bestanden, dessen Geschmack er einen ganzen Tag nicht losgeworden sei. Der Direktor des Städtischen Untersuchungsamtes Dr. Beythien berichtet, die **Mettwurst sei grau, ranzig und faulig** gewesen und habe so **ekelerregend** gerochen, daß man, um nicht die Gesundheit anderer zu gefährden, von der sonst üblichen Geschmacksprobe habe Abstand nehmen müssen. Während gutes Fett gar keine Säuregrade aufweise, seien hier bis zu 200° festgestellt worden und das Vorkommen von Ammoniak sei ein untrüglicher Beweis von **hochgradiger Fäulnis**, in der sich die Wurst befunden habe. Obermedizinalrat Dr. Donau bekundet, daß Fleisch- oder Wurstwaren, wie hier in Frage stehend, **gesundheitsschädlich wirken und neben Erbrechen, Durchfall** usw. **schwere Erkrankungen, ja den Tod herbeiführen** könnten. Der Angeklagte sucht glauben zu machen, er habe die fraglichen Waren nicht mehr zum Verkauf bestimmt aufbewahrt und als jüngerer Geschäftsmann nicht gewußt, daß Wurst in geschlossenen Räumen bald schlecht werde. Diese Einwände werden jedoch von den Sachverständigen sämtlich widerlegt und der Vorsitzende des Gerichts bemerkt dazu: er hätte doch schon am Geruche merken müssen, daß er schlechte Wurst aufbewahre; **denn das Haus Panzners müsse doch gerochen haben wie ein Komposthaufen.** Das Urteil lautete schließlich für Panzner wegen Vergehens nach § 12 Abs. 1 des Nahrungsmittelgesetzes von 1879 auf 4 Monate Gefängnis und einmalige Publikation des Urteils im Dr. Anz. Der Mitangeklagte, Fleischergehilfe Joseph Kufiek, war wegen Beihilfe angeklagt und erhielt 2 Wochen Gefängnis. Kufiek hatte von den Zuständen der Wohlfahrtspolizei Mitteilung gemacht, nachdem er einige Zeit bei Panzner beschäftigt gewesen war und die Arbeit verlassen hatte. Wir sind der Ansicht, daß es ein recht bedenkliches Beginnen ist, einen Arbeiter, der doch wirtschaftlich von seinem Arbeitgeber abhängig ist oder, wie das Gericht in der Urteilsbegründung selbst ausführte, unter der Autorität des Meisters steht, in solchen Fällen gerichtlich zu belangen. Das wird zwar dem Buchstaben des Gesetzes entsprechen, es trägt aber nicht zum Bekanntwerden von solchen Schweinereien bei. Anderseits ist es zu sicher, daß nur die Minderbemittelten solche „Wurst“ aufgehangen bekommen. Die **Fleischteuerung** veranlaßt sie, dahin zu gehen, wo es noch ein einigermaßen großes Stück fürs Geld giebt und sie riskieren dann, wie in diesem Fall, Leben und Gesundheit. Wenn wir uns übrigens recht besinnen, berief sich der biedere Fleischermeister auch auf **die teuren Fleischpreise**, bei denen es unmöglich sei, eine gute Wurst zu liefern. So wäre also der Fleischermeister ein Opfer der Fleischnot geworden.

---

**Im königlichen Opernhause** beging gestern die Offenbachsche Oper **Hoffmanns Erzählungen** das Jubiläum ihrer fünfundzwanzigsten Aufführung. Diese Ziffer ist in dem kurzen Zeitraum von neun Monaten erreicht worden und damit ist unsere Behauptung, daß die Hofoper mit dem Werke ein Zugstück gewonnen habe, bestätigt worden. Die Wirkung auf das Publikum hat nun allerdings abgeflaut, die Begeisterung der ersten Aufführungen ist nicht mehr vorhanden. An diesem Ergebnis trägt neben der Gewöhnung an das Werk auch die jetzige Aufführungsweise etwas Schuld. Die Ursprünglichkeit der musikalischen Leitung hat dem Nachdirigieren Platz gemacht — Herr v. Schuch ist durch Herrn Kapellmeister Kutzschbach abgelöst — und damit ging auch die Feinfühligkeit, die musikalische Intimität verloren. Die bekannte Entrecht mit der Barcarole zum Beispiel, der seiner Zeit das Entzücken des Zuhörers bildete, ging gestern wirkungslos vorüber. Auch die Personalbesetzung hat in der Zwischenzeit vielfach Abänderungen erfahren. Einige davon, z. B. die Mitwirkung der Frau Abendroth im zweiten Bilde als verführerische und kokette Kurtisane, lassen der Aufführung zum Vorteil gereicht haben. Gestern sang, wie in der Erstaufführung, Frau Wedekind wieder alle drei Partien. Dagegen war Herr Anthes, der auf dem Zettel als „Wegen Krankheit beurlaubt“ aufgeführt ist, durch Herrn Giessen und Herr Perron durch Herrn Greder abgelöst und zwar in beiden Fällen nicht zum Vorteil der Vorstellung. Herr Giessen besitzt weder die schönen stimmlichen Mittel seines Kollegen, noch dessen durch Schwung fortreißendes Vortragsvermögen. Und Herr Greder bot zwar im ersten Bilde eine charakteristische Maske, erreichte aber Herrn Perron im letzten Akte — den Hauptmomenten der Rolle — nicht. Sein Doktor Mirakel entbehrte der Dämonik, das Schaurig-Eindringliche der Gestalt des gespenstischen Doktors fehlte. Auch die gesanglichen Wirkungen Perrons wurden nicht erreicht. -s-

**In Sachen Anthes.** Dem Taunusboten geht von Herrn Konzertsänger Anthes ein Schreiben zu, in dem die über ihn umlaufenden Gerüchte als auf Unwahrheit beruhend bezeichnet werden. Herr Anthes befinde sich zu seiner Erholung im Einverständnis mit seiner Generaldirektion für einige Zeit in Homburg v. d. H. bei seiner Mutter. Anfang November begebe er sich auf eine längere Gastreise nach Amerika, England und Rußland. Daß er um die Genehmigung der Generaldirektion eben zu dieser Reise nach Amerika erhalt, wird als gänzlich ausgeschlossen erklärt. Ist er trotzdem Gastspielverpflichtungen nach Amerika kontraktlich eingegangen? Wenn Herr Anthes am Schluß seines Schreibens erklärt, gegen die Urheber des verleumderischen Gerüchtes sei Strafantrag gestellt, so kann man das im Interesse des Schreibers nur bedauern. **Eine ganz unzweideutige Darlegung des Sachverhalts** hätte genügt, ihn gegen jede Verleumdung sicher zu stellen. Die Anstrengung eines Prozesses kann die Oeffentlichkeit bei der jetzigen Lage der Sache nur noch mehr gegen Herrn Anthes aufbringen. Man wird meinen, er benutze dieses Mittel, die Presse zum Schweigen zu veranlassen, weil er tatsächlich waffenlos ist. Er hat sich sicher den schlechtesten Dienst geleistet.

**Im Zentraltheater** tanzt **Cleo de Merode**. Ihr Tanzen atmet höchste Kunst, und **eine** Frage löst sich im Anschauen sehr bald in uns los: Wo wissen wir denn in Deutschland, was Tanzen als Kunst werden und bedeuten kann? Denn es muß betont werden: auf unseren deutschen Bühnen steckt die Tanzkunst in tiefster Misere. Das halbe Dutzend Ausnahmen, wozu auch Dresden gehört, fällt kaum ins Gewicht. Viele Bühnen, die ein Ballet bieten, verfügen kaum über eine leitende Tänzerin, bei der von großer Kunst und weitgespannter Leistungsfähigkeit die Rede sein kann. Die Zukunft herrscht vor, die Pantomime aber ist zum Aschenbrödel geworden. Unwillkürlich wird das Urteil auf diesen Zustand gestoßen, wenn man in den Bann der Kunst Cleo de Merodes zu geraten beginnt.

Diese Kunst erschließt den rhythmischen Inhalt des menschlichen Körpers zu äußerer Sichtbarkeit. Eine solche Wirkung ist das Ideal der Tanzkunst überhaupt. Hier aber stellt es sich in höchster Vollendung verwirklicht dar. Tanz ist Ebenmaß und Ineinanderklang der Bewegungen; ein geheimes Gesetz waltet einend über dem Wechselnden. In Cleos Kunst wird der Tanz zu lautloser Musik. Der Körper ist zum Ausdruck dieser Rhythmik merkwürdig prädestiniert. Ich will nicht reden von der edlen Reinheit der einzelnen Gliederbewegungen. Das einzelne thut's hier gar nicht. Aber daß jede Bewegung ein Teil eines fühlbaren Ganzen, einer Welle ist, die den ganzen Körper überrinnt, das ist das Künstlerisch-Hohe.

Ueberraschend ist Cleo de Merodes schlanke Gestalt. Das Schlanke ist das Prinzip ihres Körperbaues, es beherrscht alles Einzelne an ihr. Das Seltsamste ist der säulenschlanke Hals und darüber der Kopf mit der bekannten dunklen Cleo-Frisur, dem in leichter Bogenlinie das Ohr überziehenden, schlicht gescheitelten, glanzdunkel und gänzlich ungebauscht anliegenden Haar und dem ovalen Gesicht mit den ruhig bewegten Augen. Diese Augen muß man beobachten, wenn die Künstlerin tanzt. Selbst die Bewegung der Augenlider gliedert sich dem rhythmischen Ganzen ein. Etwas Flügelschlagweiches liegt darin, und es ist für die Wirkung eines Tanzes von großer Bedeutung. Die Augen sind echte Kinderaugen, und in ihrem feinen, in einfacher Stellung gegebenen Ausdruck mundet oft ein Tanz aus; er konzentriert sich dann gleichsam darin; wie in einer erwartungsvollen Frage. Cleo de Merode ist ebenso keine einseitige Fußkünstlerin, sie vermag ebenso das Schwergewicht eines Tanzes in die **Bewegungen der Hände zu verlegen**, kurz, sie ist die Meisterin der Pantomimik. Fr. D.

**Eine Matinee des Männergesangvereins Vorwärts** fand am Sonntag 11 Uhr im Saale des Trianons statt. Hatte auch diese mehr den Charakter einer nur der Unterhaltung gewidmeten Veranstaltung als den eines eigentlichen Konzertes, so läßt sich doch auch über das künstlerische Ergebnis manches Erfreuliche berichten. Der Verein ist zwar klein, er zählt nur ungefähr 26 Sänger, aber er ist von seinem Dirigenten, Herrn **Richter**, davor behütet worden, Leistungen zu geben, die über seine Mittel hinausgehen. Vor allem ist von jeglicher Kraftleistung abgesehen worden, die bei solch kleinen Vereinen gern einen unangenehmen Stimmklang zur Folge hat. Je größer die Masse, um so leichter verschwinden einzelne unangenehme Stimmen, die in jedem Verein anzutreffen sind, um so leichter ist dementsprechend die Arbeit des Dirigenten, den Ausgleich herbeizuführen. Es muß anerkannt werden, daß die Vorträge des Vereins Vorwärts, dem ein größerer Zuwachs an Mitgliedern dringend zu gönnen wäre, geschmackvoll ausgeführt waren und daß, wenn auch Tonschwankungen, besonders in den Mittelstimmen, nicht vermieden wurden, im allgemeinen die Tonhöhe gut festgehalten wurde. Der Hauptreiz der Matinee lag jedoch in der Mitwirkung des **Paul Michaelischen Soloquartetts** aus Leipzig. Die vier Herren bilden ein gut abgestimmtes Ensemble und singen mit hübschen, nur auch im Zeitmaß meist zu gedehnten Vortrag. Ein nicht zu unterschätzender Faktor ihrer Darbietungen liegt darin, daß der erste Tenor, dessen Name war auf dem Programm ebensowenig genannt wie die der anderen Herren und des Dirigenten des Vorwärts, über klangvolles Stimmmaterial verfügt und mit demselben umzugehen weiß. Die vier Sänger wurden zu vielen Zugaben genötigt. — Ist somit der künstlerische Verlauf der Matinee ein befriedigender gewesen, so giebt es an der „Aufmachung“ verschiedenerlei auszusetzen. Und zwar betrifft es drei Dinge der Verbesserung bei späteren Veranstaltungen. Erstens: man beginne zur festgesetzten Zeit und nicht eine Viertelstunde später. Zweitens, und das fällt schon mehr ins Gewicht, man gebe den Kellnern Anweisung, das Servieren während der Vorträge einzustellen und dafür die reichlich bemessenen Pausen zwischen den einzelnen Darbietungen zu benutzen. Das Klappern der Biergläser ist nicht gerade die geeignetste Begleitung zu den Gesangsvorträgen. Drittens aber und das ist die Hauptsache, sei die Mahnung an den männlichen Teil des Publikums gerichtet, die Schilder „**Nicht rauchen**“ nicht nur zu lesen, sondern auch **zu beachten.** Der Konzertbesucher hat seine Pflicht gegenüber den Aufführenden damit noch nicht erfüllt, daß er den Eintrittspreis zahlt und nach den Vorträgen Beifall spendet. Er

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19021028/6 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

**Die diesjährige Stadtverordnetenwahl** findet laut Ratsbeschluß am Mittwoch den 3. Dezember statt. In der gegnerischen Presse ist noch alles ruhig, desto eifriger wird hinter den Kulissen gearbeitet. Der Kuhhandel ist im schönsten Gange. Ganz besonders verwickelt werden die Verhältnisse durch die Differenzen, die zwischen den Reformern und den Hausbesitzern resp. Stadtrat Dietz, dem zweiten Vorsitzenden der Reformer, und Hartwig, dem Vorsitzenden des Hausbesitzervereins, ausgebrochen sind. Hartwig hat in seiner gewohnten groben Manier Dietz auf das rücksichtsloseste brüskiert gelegentlich der Verstadtlichung der Straßenbahnen, wo er ihn so quasi hinauswarf. — Aber schließlich wird anläßlich der bevorstehenden Stadtverordnetenwahlen der Riß wieder verkleistert. Der gemeinsame Haß gegen Mieterverein und Sozialdemokratie treibt sie schon wieder zusammen. Immerhin dürfte es sehr wahrscheinlich sein, daß Hartwig, wenn er sich wieder als Stadtverordnetenkandidat aufstellen läßt und sich nicht auf das Altenteil eines unbesoldeten Stadtrats zurückzieht, nicht wieder gewählt wird; denn wenn ihn schon seine antisemitische Kohorte im Stich ließ, dann wäre er nur auf seine paar tausend Hausbesitzerstimmen angewiesen.

**Das Renommieren** verstehen die Neuesten Nachrichten, das muß man ihnen lassen. Der Umstand, daß sich zwei deutsche Beamte in Tsintau in China mit einem Heiratsgesuch an das patentierte Kupplerorgan (siehe die Notiz von den 7 Herren, die zwei Frauen suchen) wenden, veranlaßt sie, in Verzückung auszubrechen und zu phantasieren: „Bis um den halben Erdball reicht das Vertrauen, das die Leserwelt den Neuesten Nachrichten entgegenbringt" u. s. w. — Statt sich über dieses zweideutige Renommee, Vermittlerin der ehelichen Prostitution zu sein, zu schämen, prahlen die Neuesten Nachrichten noch damit. — Wie naiv!

-st- **Wegen Majestätsbeleidigung**, die er in einer Schenkwirtschaft in Zauckerode in Anwesenheit verschiedener Bergarbeiter begangen haben soll, wurde der Arbeiter Max Richard Ernst Rudolph heute vom Landgericht in geheimer Verhandlung zu 1 Jahr 3 Monaten Gefängnis verurteilt.

**Genosse Maurer Hartwig** wurde gestern nachmittag unter zahlreicher Beteiligung, besonders von Bauarbeitern, zur letzten Ruhestätte gebracht. Die zahlreichen Kränze vom Verband der Maurer, von den Bezirksgenossen des 4., 5. und 6. Kreises, von den Bauarbeitern usw., bewiesen, daß er wegen seines Eifers für die Förderung besonders der Bauarbeiterbewegung geachtet war. Die Berliner Maurer und Genosse Hotter, hier noch bekannt aus dem Streikprozeß während des Maurerstreiks vor einigen Jahren, gaben telegraphisch Anweisung, in ihrem Namen Kränze niederzulegen. — Genosse Hartwig war schon längere Zeit leidend, hatte sich aber nicht abhalten lassen, für den Maurerverband verschiedentlich längere Agitationstouren zu übernehmen. Am Tage vor seiner Wahl zum Gauvorsteher im Maurerverband wurde Hartwig von einem Blutsturz befallen, von dem er sich nicht wieder erholte. Sein Andenken wird von seinen Kollegen und Genossen in Ehren gehalten werden. Er war einer von denen, die gewissermaßen bis zum letzten Atemzuge für die Arbeiterbewegung kämpften.

**Maurer!** Beim Bauunternehmer, Tischler- und Kapellmeister Rieger in der Eisenstuckstraße haben gestern die Maurer die Arbeit niedergelegt. Er wollte den Bau in Akkord vergeben und noch dazu für einen Preis von 5,90 M. pro 1000 Ziegel. Es sollen aber nicht die sonst üblichen Ziegel vermauert werden, sondern Eisenziegel in den Fronten und Mittelmauern, so daß die Löcher mit Schutt ausgefüllt werden müssen. Auch sogenannte Flachen und Dreiviertel-Eisenziegel sind darunter. Mit diesem Material, das sonst für solche Arbeiten verboten ist, soll das Kellergeschoß zu teuer geworden sein. Die Maurer möchten sich das nun an den Knochen abschinden, was der zu tief ausgegrabene Grund usw. zu viel gekostet hat. Das sind die Verbandsmitglieder nicht gewillt und erwarten Solidarität von den übrigen Kollegen.

**Die „Richter aus dem Volke".** Als Hauptgeschworene für die sechste diesjährige Sitzungsperiode des Schwurgerichts zu Dresden sind bestimmt: Ortsrichter Huldreich Enders in Zitschewig, Handelsgärtner Hermann Friedrich Traugott Helbig in Laubegast, Rentner Gustav Emil Barth in Dresden, Rittergutsbesitzer Max Arthur Findeisen in Porschnitz bei Meißen, Fabrik-, Molkerei- und Gutsbesitzer Kommerzienrat Paul Gustav Leander Pfund in Dresden, Rittergutsbesitzer Georg v. Pflugk in Tiefenau bei Großenhain, Rittergutsbesitzer Max Beyer in Dresden, Rittergutsbesitzer Baron Moritz v. Cornberg in Langenhennersdorf bei Königstein, Gutsbesitzer Ernst Hugo Brauewitz in Lupa bei Kriegis, Freiherr Adolf v. Rauschenplat in Dresden, Rittergutspächter Klemens Keller in Baßdorf bei Meißen, Kaufmann Karl August Adam in Dresden, Gemeindevorstand, Friedensrichter, Standesbeamter und Zimmermeister Heinrich Lange in Weßnitz bei Weißer Hirsch, Baumschulenbesitzer Emmrich König in Kötschenbroda, Privatmann Franz Johann Anton v. Palsring in Kötitz bei Meißen, Rentner Gustav Viktor Feistauer in Radebeul, Ingenieur Franz Sattmch in Dresden, Ortsrichter und privatisierender Kaufmann Franz Rothe in Radebeul, Gemeindevorstand Moritz Heuser in Kesselsdorf bei Wilsdruff, privatisierender Apotheker Friedrich Ferdinand Weckel in Plauen, Rentier Gustav Robert Leitschke in Großenhain, Kaufmann Johannes Adamla in Dresden, Oberleutnant z. D. Arthur v. Haugk in Dresden, Kaufmann Alfred Heinrich Hänsel in Dresden, Hotelbesitzer Moritz Otto Schmidt in Großenhain, Gemeindevorstand Wilhelm Moritz Klügel in Weißig, Kaufmann Charles Henri Michelsware in Blasewitz, Apotheker Friedrich Gustav Stresemann in Dresden, Privatgelehrter Hans Erwin Contius in Dresden und Arzt Dr. med. Wilhelm Opitz in Dresden. — Die Verhandlungen dürften unter dem Vorsitze des Herrn Landgerichtsdirektor Abee stattfinden.

**Wie Herr Kommerzienrat Naumann zu einer Anklage wegen Beleidigung kam.** Vor einigen Jahren — der genaue Zeitpunkt tut nichts zur Sache — kam ein Herr Huster aus Berlin, der Sohn eines reichen Mannes, nach hier und nahm dauernden Wohnsitz. Er hatte in Berlin ein armes Mädchen kennen gelernt und gegen den Willen der Angehörigen geheiratet. Zu diesen Angehörigen gehört auch der Privatus Siegmund Jonas in Wilmersdorf bei Berlin als Schwager H.s, nach dessen Ansicht sich sein Schwager in den Kreisen der Berliner besseren Gesellschaft durch seine Heirat unmöglich gemacht hatte. Nach dem Tode des Vaters war dem Sohne ein beträchtlicher Teil des Vermögens und die gesamte Einrichtung, darunter wertvolles Mobiliar, Bilder und dergleichen zugefallen, letztere Wertobjekte jedoch mit der Klausel, daß bei etwaigem Tode des Sohnes H.s diese wieder an die übrigen direkten Verwandten auszufolgen seien resp. der Familie erhalten bleiben — also auch nicht veräußert werden durften. Aus den testamentarischen Bestimmungen glaubte J. weiter entnehmen zu können, daß im Falle des Ablebens H. nun dessen Frau selbst vom Anerbenrecht auszuschließen sei, insbesondere um deswillen, da H. schon bei Lebzeiten seines Vaters 165000 M. zwar als Darlehen erhalten habe, diese sich aber als eine Verabfindung thatsächlich darstellten und die übrigen Geschwister, darunter die Frau J.s, um den auf sie entfallenden Teil dieser Summe benachteiligt seien.

Anläßlich eines Kuraufenthaltes in Meerane ist nun Huster gestorben, und da seine Frau durch den plötzlich erfolgten Tod für den Moment plötzlich außer Fassung war, hat sich Kommerzienrat Naumann, der dort mit den H.s aus Anlaß ihm erwiesener Gefälligkeiten bekannt geworden sein will, herbeigelassen, der Witwe beizustehen, indem er zunächst an J. den erfolgten Tod seines Schwagers telegraphisch meldete. Darauf hat J. das Vermögen seines Schwagers auf der Dresdner Bank sperren lassen. Da nun auch sämtliches disponible Bargeld, sowie die Schmucksachen der Witwe H. auf der Bank sich in Gewahrsam befanden, geriet diese für den Augenblick in eine finanziell prekäre Lage, der wiederum Kommerzienrat Naumann mit einem Darlehn von 3000 M. für den Moment abhalf und sich auch erboten haben soll, erforderlichenfalls die Einrichtung anzukaufen. Erschien schon diese ostentative Teilnahme an dem Mißgeschick der Frau H. einigermaßen befremdend, so kam noch eine weitere Thatsache hinzu, die unbedingt auffällig erscheinen muß. In den nun folgenden Streitigkeiten zwischen der Frau H. und ihrem Schwager hat der Herr Kommerzienrat direkt die Rolle des Anwalts aus moralischen Gründen gespielt und in einem Briefe vom 29. August den Privatus Jonas beleidigt. Er bezeichnet darin dessen Verhalten gegenüber seiner Schwägerin als schamlos und wirft ihm vor, er wolle der Witwe in ungerechter Weise das vorenthalten — was ihr von Gott und Rechts wegen gehöre. Dadurch fühlte sich Herr Jonas beleidigt und verklagte kurzerhand den Herrn Kommerzienrat beim Schöffengericht. Der Vergleichsversuch scheiterte, weil der Vertreter des Klägers 2000 M. Buße und Erstattung sämtlicher Kosten einschließlich 500 M. Honorar für den klägerischen Rechtsanwalt forderte. Die Beleidigung wurde auch als erwiesen angesehen und der Beklagte zu einer Geldstrafe von 150 M. und Erstattung der dem Kläger erwachsenen notwendigen Nebenauslagen verurteilt. Der Beklagte war selbstredend nicht zur Verhandlung anwesend.

Auffällig muß, wie gesagt, die Art erscheinen, mit der der Standesherr von Königsbrück sich für die schöne Witwe, die für ihn doch nur eine flüchtige Badebekanntschaft darstellt, ins Zeug legte. Hinzugefügt kann noch werden, daß der Frau H. für den Verzicht auf ihre Ansprüche eine jährliche Rente von 12000 Mark seitens der Verwandten angeboten, von ihr aber nicht akzeptiert wurde.

**Geld stinkt nicht!** Etwas spanisch mutet uns ein Inserat der Neuesten Nachrichten an, das uns ein Freund unseres Blattes einsendet. Es lautet:

**Heirats-Gesuch.**
7 Herren, Ans. 20er, such.
zwecks bald. Heirat die Bek.
zweier netter, lebhaft. Frl.
Off. mögl. m. Bild unter . . .
. . . . . hauptpostl.

Es ist ja von den sieben Herren sehr nett, daß sie sich bescheidenerweise mit zwei weiblichen Wesen begnügen wollen. Da aber in Deutschland bis auf weiteres — wenigstens gesetzlich — die Polyandrie (Vielmännerei) noch nicht gestattet ist, so dürfte ihnen auch die Insertion auf dem „Fleischmarkt" der Neuesten Nachrichten nicht viel nützen. Schamlos ist es freilich von diesem Annoncen-Papier zur Förderung der politischen und moralischen Versumpfung und Gesinnungslosigkeit, daß es solche Annoncen aufnimmt. Indes: Geld stinkt nicht!

**Die Verlegung des Neptunbrunnens.** Der Rat hat in seiner letzten Sitzung die Anfrage der Stadtverordneten wegen Verlegung des im Parke des Friedrichstädter Krankenhauses befindlichen Neptunbrunnens in ablehnender Weise beantwortet, da nach beigezogenen sachverständigen Gutachten die Verlegung sich nur mit erheblichem Kostenaufwande würde durchführen lassen und infolge der notwendigen Erneuerung zahlreicher Einzelteile einer Neubildung nahezu gleichkommen würde. Der Rat weist jedoch dabei nochmals darauf hin, daß er durch die mit Mitteln der Dr. Güntzschen Stiftung jetzt in Arbeit befindliche Abformung des Kunstwerkes in Gips für alle Zeit die Möglichkeit gewahrt habe, den Brunnen entweder nach Zerstörung einzelner Teile genau in früherer Weise auszubessern oder ihn völlig neu an anderer Stelle zu errichten.

**Erschossen** wurde in der Nähe der Baumwiese am Sonntag ein seit mehreren Tagen vermißter Dresdner Geschäftsmann aufgefunden. Er soll die That in einem Anfall von Schwermut begangen haben.

**Vermischte Nachrichten.** Am 21. d. M. ist wiederum eine 18 Jahre alte Frauensperson, die Arbeiterin Martha Mahlo, festgenommen worden, weil sie in der Zeit vom 15. d. M. ab in der Neustadt, der Johann- und Seevorstadt Kindern, die von ihren Eltern zum Einkauf von Waren geschickt worden waren, das ihnen mitgegebene Geld oder die von diesem Geld bereits gekauften Waren abgenommen hat. Außer dem hier auf Grund erstatteter Anzeige bekannten Fällen hat die Thäterin noch 6 Fälle zugestanden, über die Anzeigen noch nicht erstattet worden sind, und zwar handelt es sich um zwei Straftaten, die sie in der Pfotenhauerstraße und je eine, die sie in der Sebnitzer, Marien-, Oppellstraße und Am See verübt hat. Einem Kinde hat sie in der Pfotenhauerstraße ein halbes Brot, einem andern in der Sebnitzer Straße ein halbes Pfund Fleisch und ein Stück Talg, den übrigen nur Geld abgenommen. Die in den vorbezeichneten Fällen, sowie die eventuell außerdem noch Geschädigten werden ersucht, sich im C. III. 214 bei der Kriminalabteilung zu melden. — Der Gewinner des Haupttreffers der Tetschener Ausstellungslotterie, Serie 14, Nr. 37 (Herren-Zimmer) hat sich noch nicht gemeldet. Die Abholungsfrist läuft am 27. Dezember ab.

**Polizeibericht.** Letzten Sonnabend stürzte in einem Grundstückshof auf der Kleinen Packhofstraße ein Kutscher von seinem Wagen, auf den er eine schwere Kiste verladen wollte. Dabei erlitt er einen Oberschenkelbruch und eine Quetschung der Brust.

Auf einem Tanzsaal in der Friedrichstadt wurde vergangene Nacht eine Frau von einem Schlaganfall betroffen und starb nach kurzer Zeit.

Der hiesigen Kriminalpolizei ist es gelungen, die im Polizeibericht vom 22. d. M. erwähnten Einmietebetrügerinnen Hickmann und Müller zu ermitteln und festzunehmen. In sechs Fällen konnte ihnen die Thäterschaft nachgewiesen werden.

**Versammlungskalender für Mittwoch.**

Konsumverein f. Löbtau u. Umg. Abends 8 Uhr General-Versammlung im Gambrinus-Saale, Löbtauer Straße.

Schmiede von Dresden u. Umg. Abends 8 Uhr Stiftungs-Fest in den Räumen des Trianons.

# Soziales.

**Wirkungen der Krisis.** Im vergangenen Jahre ist auch der Verkehr in den Herbergen zur Heimat ein ganz außergewöhnlich großer gewesen. 2 690 632 Reisende haben im Laufe des einen Jahres diese Herbergen aufgesucht und zwar für 3 530 251 Nächte. Das bedeutet gegen das Vorjahr eine Zunahme von rund 25 Proz., während das Jahr 1900 eine Zunahme von nur rund 5 Proz. aufwies. Sogar das Organ des Deutschen Herbergsvereins muß diese auffallende Erscheinung als Folge des „andauernden wirtschaftlichen Rückganges" anerkennen. Bezeichnend ist ferner, daß am meisten die Zahl der mittellosen Reisenden zugenommen hat. Die Zahl der Fälle, in denen mittellose Reisende in den Herbergen zur Heimat eine Unterkunft gefunden haben, ist um 37,5 Proz. gestiegen, die Zahl der Fälle dagegen, in denen selbstzahlende Reisende dort übernachtet haben, hat eine Steigerung von nur 12,92 Proz. erfahren, also nur ⅓ des vorigen Satzes. Nicht weniger als 750 037 mittellose Personen haben in dem einen einzigen Jahre ein Nachtlager in den Herbergen zur Heimat erbetteln müssen. Welch eine Fülle von Jammer und Schmach!

Mit diesen Herbergen sind Arbeitsnachweise verbunden, die aber in dem letzten Jahre weniger als je die arbeitsuchenden Arbeiter unterbringen konnten. Sie haben in Arbeit gebracht 108 505 Personen, 17 284 weniger als im Vorjahre, obgleich der Andrang der arbeitslosen Arbeiter viel größer war. Dies ist das ungünstigste Resultat seit vielen Jahren. — Und in der ersten Hälfte des laufenden Jahres sind die Verhältnisse auch nicht besser geworden.

# Gerichts-Zeitung.

## Militärgericht.

Z. **Eine blutige Schlägerei** zwischen Zivilpersonen und Soldaten spielte sich am Abend des 8. August in Kamenz ab. Anläßlich Königs Geburtstag hatten die Soldaten freien Tag. Der 22 Jahre alte Soldat Wladislaus Kurczenowski von der 6. Kompagnie des 13. Inf.-Reg. Nr. 178 kam am Abend mit einem Kameraden aus einem Lokal und wollte nach der Kaserne gehen, als der Töpfer Rietschel auf ihn zukam und ihm wegen eines geringfügigen Anlasses Vorhaltungen machte. Rietschel hatte sich aber in der Person geirrt; ehe er diesen Irrtum aber bemerkte, war es schon zwischen beiden zu Thätlichkeiten gekommen. Der Zivilist schlug auf seinen Gegner mit einem Schlüssel ein, so daß diesem der Helm vom Kopfe fiel, worauf der Soldat sein Seitengewehr zog und ihm damit einen Hieb über den Kopf versetzte. Mit welcher Wucht der Schlag geführt worden war, geht am besten daraus hervor, daß der Säbel gleich in mehrere Stücke zersprang. Rietschel trug eine breite, klaffende Wunde davon, die zweimal genäht werden mußte. Seine Wiederherstellung nahm mehrere Wochen in Anspruch. Gestern mußte sich Kurczenowski, der inzwischen zur Reserve entlassen worden ist, vor dem Kriegsgericht der 3. Division Nr. 32 wegen gefährlicher Körperverletzung verantworten; er behauptet, der angegriffene Teil gewesen zu sein. Das Gericht war der Ansicht, daß Angeklagter nicht über die Grenzen der Notwehr hinausgegangen sei und erkannte deshalb auf Freisprechung.

## Schöffengericht.

-st- **Der verantwortliche Redakteur Herrlein von der Deutschen Wacht** war angeklagt, eine ihm zugesandte Berichtigung nicht schnell genug veröffentlicht zu haben. In der Verhandlung wird indes festgestellt, daß wohl die Berichtigung am 26. Juni abgesandt, am 7. Juli jedoch erst in die Hände Herrleins gekommen ist. Da die Veröffentlichung dann am 9. Juli erfolgt ist und das Gericht der Ansicht war, daß die Zeit von zwei Tagen für die Veröffentlichung einer Berichtigung als keine übermäßig lange angesehen werden könne, wurde Herrlein kostenlos freigesprochen. Nur die Kosten für seinen Rechtsanwalt muß er bezahlen, weil er in diesem leichten Falle sich hätte auch selbst verteidigen können.

# Versammlungen.

**Metallarbeiter.** Am 11. Oktober fand in der Deutschen Eiche in Striesen eine sehr stark besuchte öffentliche Metallarbeiterversammlung statt. Zum ersten Punkt der Tagesordnung referierte Genosse Redakteur Block über die Fortschritte der Gewerkschaftsbewegung. Redner konstatiert, daß die jetzige Krise den Gewerkschaften keinen Rückgang gebracht habe, wie die früheren, sondern daß sie an Mitgliederzahl und an Festigkeit gewonnen haben, schildert die früheren Krisen, die Kämpfe um die Beitragshöhe und schließlich die Stellung des Staates und drückt zum Schluß die Ueberzeugung aus, daß die Gewerkschaften auf dem besten Wege sind, sich Anerkennung zu erkämpfen. Dem Vortrage folgte reicher Beifall. Zum zweiten Punkt: Mißstände in der Fabrik von Ernemann sprach Kollege Hoffmann und unterzog an der Hand seines reichhaltigen Materials die dort herrschenden Verhältnisse einer scharfen Kritik. Die Metallindustriellen scheinen überall die Krise zu benutzen, um neue Abzüge zu machen. Die Oeffentlichkeit muß sich mit diesen Sachen einmal befassen. Hier müssen sich besonders die Mechaniker rühren, da dieselben auf jede Weise gedrückt werden. Die Lohnkürzungen bringen es mit sich, daß nicht mehr die nötige Sorgfalt auf die Arbeit verwendet wird, wodurch wieder andere Arbeiter geschädigt werden. Ganz besonders haben darunter die Tischler zu leiden, so daß sogar schon die Leitung der Tischlerabteilung gezwungen war, gegen die Leitung der Mechaniker Front zu machen. Alles Vorgehen der Arbeiter hat hier nichts geholfen; denn es ist sogar vom Direktor von der Kommission verlangt worden, sie solle den letzten Artikel in der Zeitung widerrufen. Das Auftreten des Untermeisters Werner muß geradezu frivol genannt werden. Die folgenden Beispiele werden Bildung und Fähigkeiten dieses Mannes näher beleuchten. Vor allen Dingen ist da die Kalkulation der Akkordpreise. Man muß sich wundern, daß sich die Fabrikleitung nicht um diese Wirtschaft kümmert. Einige Beispiele

mit denjenigen, die ihm künstlerische Genüsse bieten, auch ihre Arbeit nicht unnütz erschweren. Es ist kein Vergnügen, im rauchgefüllten Saale zu singen, und man darf sich nicht wundern, wenn einem Sänger dann einmal der Ton umschlägt. Im Interesse der Ausführenden sei also auch an dieser Stelle für künftige Fälle die dringende Bitte ausgesprochen: „Nicht rauchen!" -a-

**Das Schaufenster als Erzieher.** In den Schaufenstern der Kunsthandlung von Max Sinz in der Prager Straße werden jetzt in wechselnden Serien dem Publikum Kunstblätter vor Augen geführt, deren jedes resp. jede abgeschlossene Sammlung entsprechend bezeichnet ist und so dem Beschauer ermöglicht, den Unterschied zwischen Kupferstich, Kupferätzung (Gravüre), Radierung, Steinzeichnung (Lithographie), Schabkunstblatt, Holzschnitt usw. kennen zu lernen. Das ist ein sehr dankenswerter Versuch. Er wird ausdrücklich mit den neuen Bestrebungen, die Schaufenster systematisch zu erzieherischen Mitteln zu gestalten, in Verbindung gebracht.

**Zur Ausweisung des russischen Musikschriftstellers Bernstein** geht dem Berliner Tageblatt vom Berliner Polizeipräsidium folgende Mitteilung zu: „Die in der Freitags-Nummer des Vorwärts enthaltene und von einem Teil der Tagespresse übernommene Mitteilung, daß zu der im Februar d. J. angeordneten Ausweisung des russischen Staatsangehörigen Colla Bernstein aus Preußen ein Gesuch hiesiger Musikkritiker die Veranlassung gegeben habe, ist unwahr. Ein solches Gesuch ist beim Polizeipräsidium niemals eingegangen."

Der Vorwärts kommt zu dem Resultat, daß allem Anschein nach der Vorsitzende des Vereins zur Förderung der Kunst den ihm von Herrn Bernstein gemachten Mitteilungen Glauben geschenkt habe, ohne die notwendig gewesene Prüfung dieser Mitteilungen vorzunehmen. Das ist ein sehr arger Fehler. Die Ausweisung Bernsteins bleibt aber trotzalledem eine Sache, die den schärfsten Angriff verdient.

**Kleine Nachrichten aus Kunst und Wissenschaft.** Entgegen der fast allgemein anerkannten Annahme, daß die eigentlichen Phänomene des Lebens, besonders die Bewegung der Organismen, durch eine besondere, in der toten Natur sonst nicht vorhandene Energieform zu erklären seien, bringt Professor J. J. Bernstein in seinem kürzlich über diesen Punkt geschriebenen Buch ganz neue Gesichtspunkte herbei. Er hält sich zunächst an das Problem der tierischen Bewegung und sagt, daß der Mechanismus der Bewegung auf die Kräfte der Oberflächenspannung kleinster Elemente zurückgeführt werden müsse; die in den Muskeln wirksame Formenenergie stammt aus der Kraft der Oberflächenspannung der in ihnen enthaltenen verschiedenartigen Substanzen. Diese Hypothese von der Oberflächenspannung ließe sich, und das ist der große Vorzug der neuen, von Bernstein geäußerten Ansicht, ohne weiteres mit anderen naturwissenschaftlichen Erkenntnisdaten vereinigen.

W. v. Baußnern hat auf Anregung des Herzogl. Kammersängers Karl Scheidemantel eine große Gesangsszene für Bariton und Orchester geschrieben. Herr Scheidemantel wird diese Komposition zum erstenmal in den Abonnementskonzerten am 26. November in Mainz und am 28. November in Wiesbaden aus dem Manuskript zum Vortrag bringen.

Zu Wilhelm Hauffs 100. Geburtstage am 29. November d. J. veröffentlicht Dr. Hans Hofmann eine nach neuen Quellen bearbeitete Biographie desselben mit einer Sammlung seiner Briefe und einer Auswahl des bisher unveröffentlichten poetischen und litterarischen Nachlasses. Das Buch erscheint im Verlage von Moritz Diesterweg in Frankfurt a. M.

**Vom Büchermarkt.** Vom Südd. Postillon versendet der Verlag M. Ernst in München soeben die neue Nummer 22; das herrliche Titelbild nennt sich Eine Audienz. Der Frosch-König ist eine klassische Figur bornierter Einbildung. Das Schlußbild Der Zolltarif von M. Engert erzeugt ein gelindes Gruseln ob der Zukunft des deutschen Michels. Der greulichen Ungetüme sind zu viele, denen der gute Michel direkt in den Rachen fällt. Der Inhalt geißelt die jüngsten Ereignisse. Die fünfte Seite zeigt ein diabolisches Gesellschaftsbild von H. B.: Fatale Aehnlichkeit usw. Die Nummer ist interessant und gut gelungen, deshalb auch bestens zu empfehlen.

Von der Neuen Zeit (Stuttgart, Dietz' Verlag) ist soeben das 4. Heft des 21. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt des Heftes heben wir hervor: Eine verkehrte Welt. — Jakob Franz. Von Ignaz Auer. — Zur Lage des Sozialismus in Frankreich. Von B. Kritschewsky. — Die Eisenbahner Oesterreichs und Deutschlands. Von Franz Heger. — Der notleidende Bauer. Von August Match. — Literarische Rundschau: Dr. Joseph Grunzel, Ueber Kartelle. Von H. Cunow. Edouard Vaillant, La législation ouvrière et l'hygiène. — Notizen: Ueber Industrie und industrielle Arbeiterschaft in Britisch-Indien.

**Heiteres.** Bissig. Schriftstellerin (nachdem sie ihre Manuskripte vorgelesen): „Und was halten Sie für mein bedeutendstes Werk?"
Kritiker: „Jedenfalls — Ihr Mundwerk."

SLUB Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19021028/7
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

zur näheren Beleuchtung derselben: Ein Mechaniker mit 33 Pf. Stundenlohn erzielt einen Akkord von 32 Pf., an dem er 2½ Stunde ... Ein anderer Akkord sollte mit 4 M. kalkuliert worden, ... [illegible] ... Der Arbeiter ... von den Herren Köhler und Werner ... [illegible] ... Werner verlangte darauf aber noch, daß er ... [illegible] ... Mehr giebt's nicht, und wem's nicht paßt, der kann gehen; die ganze Brut muß raus; wenn Der's nicht macht, macht's ein anderer. ... [illegible] ... Werner wird die ... [illegible] ... Schlechte Preise, schlechte Arbeit, schlechte Waren. ... [illegible] ... Ein Arbeiter hatte in neun Wochen Verdienste von 7 bis 16 M.,

Durchschnitt 12,50 M., ein anderer in sechs 10 bis 17 M. Durchschnitt 13 M., ein Dritter in acht Wochen 8 bis 16 M., Durchschnitt 12,50 M. Dann will man sich über Artikel in der Arbeiter-Zeitung wundern. Verschiedene Ungehörigkeiten sind auf die schlechte Beschaffung zurückzuführen. Einige Mechanikerlöhne: 1 Arbeiter 12,50–21,50 M. Durchschnitt 21,50 M., ein anderer 11–24 M. Durchschnitt 17 M., ein dritter 6–22 M. Durchschnitt 15 M. Kennzeichnend für die Maßnahmen sind verschiedene Fälle, wo Arbeiter, die einen Ueberschuß erzielt hatten, denselben nicht ausgezahlt erhielten, sondern Abzüge ... [illegible] ... Eine Garantie für den Lohn giebt's nicht. ... [illegible] ... nur 8–10 Mann, im allgemeinen sind Durchschnittslöhne von 14–16, 18 M. keine Seltenheit. ... [illegible] ... Das Verlangen an die Kommission ... [illegible] ... Die Arbeiter dürften sich nichts bieten lassen. ... [illegible] ... Arbeiter ... [illegible] ... schlimm und lang, eine solche Fabrik zu verlassen, denn da bezahlt doch jeder Krauter mehr.

Von einem Kommissionsmitglied wird über die Verhältnisse mit dem Tischler berichtet, sowie einige Ausführungen des Referenten ergänzt bez. bestätigt. Die Lohnverhältnisse der Schlosser sind ... [illegible] ... Auch von der Werkzeugmacherei und Montageabteilung des Werkmeisters Richter liegt kein Anlaß zur Klage vor. Er erwähnt einen Ausspruch des Obermeisters, daß er einen Arbeiter,

der nicht im Stande ist, 24 M. pro Woche zu verdienen, nicht ... könne. Es ist aber auch älteren Arbeitern nicht immer möglich, ... zu verdienen. Vom Obermeister wurde der Kommission ... [illegible] ... Weiterverdienst von seiner Beschäftigung beim Stemmen ... von er von der Unfallkasse auch nur auf 15 M. ... [illegible]

Ein anderer Redner meint, ... [illegible] ... Oberflächen nach höhere Löhne als 24–28 M. ... [illegible] ... Kommission, die Ansprüche ... die Arbeiter ... [illegible] ... Die englische Industrie ist nur dadurch auf die Höhe der Zeit gebracht worden, daß die Gewerkschaften ... [illegible] ... Folgende Resolution wurde einstimmig angenommen: „Die heute in der Deutschen Eiche tagende, zum größten Teil von Arbeitern der Fabrik von Ernemann besuchte Versammlung erklärt sich mit den vom Referenten vorgebrachten, sowie in der Sächsischen Arbeiter-Zeitung angeführten Mißständen für wahre und bestehende. Die Anwesenden verpflichten sich, durch Agitation für ihre Organisation, ... dahin zu wirken, daß nicht nur die Mißstände der Firma Ernemann, sondern in der ganzen ... Industrie abgestellt werden." Der Vorsitzende macht noch darauf aufmerksam, daß nur die Sächsische Arbeiter-Zeitung sich dieser Sache angenommen habe und fordert die Anwesenden auf, sie kräftig zu unterstützen und für sie zu agitieren, worauf Schluß der Versammlung erfolgte. (Eing. 21. 10.)


# Consumverein „Vorwärts" für Dresden und Umg.

E. G. m. b. H.

**Dresden-Altstadt:** Zwingerstrasse No. 21/22 Parterre u. 1. Etage — **Dresden-Neustadt:** Luisenstrasse No. 15 Parterre u. 1. Et.

empfiehlt den geehrten Mitgliedern:

## Damen-Jacketts

Preiswerte Jacketts aus schwarzem Double mit Tressen-Garnitur, das Stück 6, 7, 8 bis 10 Mark.

**Solide Jacketts**
aus **Marengo-Double** mit verdeckter Patte und breitem, reich verziertem Kragen von **10** bis **15** Mk.

**Modernste Jacketts**
aus **prima schwarzem Double** mit elegantem breiten Schäle-Kragen und farbigem Sammtfutter, das Stück **10** bis **17** Mk.

**Hochelegante Jacketts**
aus **nur bestem Eskimo** und in Prima-Ausführung das Stück **15** bis **25** Mark.

Backfisch-Jacketts
Mädchen-Jacketts
Baby-Jäckchen
Mädchen-Paletots
Baby-Mäntel
Lammfell-Jäckchen
Mädchen-Kleider.

### Golf-Capes.

**Preiswerte Capes** aus modernem Phantasiestoff Mk. 8.–
**Aparte Capes** aus kräftigem Cheviot, 100 cm lang, gediegene Farbstellung, Mk. 11.–
**Hochmoderne Capes**, 110 bis 120 cm lang, aus einfarbigem, kräftigem Homespun oder prima Velour, mit angewebtem karriertem Futter, reich verziert oder mit Fiberbesatz, zum Preise von 14, 17½ bis 22 Mk.

### Blusen.

Eigene, prompte und sorgfältige Anfertigung nach Maß, aus apart gestreiftem, warmem
**Velour-Barchent** Mk. 2.75, 3,20 4.–;
aus **reinwoll. Flanell** Mk. 5.– bis 7.–;
aus **einfarbig. reinwollenem Cheviot**, gefüttert, Mk. 7 bis 8.
**Schwarze Satin-Blusen, Alpacca- und Stoffblusen.**
**Trikot-Taillen** aus schwarzem, warmem Winter-Trikot.

### Damen-Paletots

aus prima Cheviot, gefüttert, 11 Mk.
**Aparte Paletots** aus schwarzem oder Marengo-Double, m. Applikation reich verziert und abgesteppt, Mark 13.– bis 18.–.
**Moderne Paletots** aus Cheviot, mit angewebtem, karriertem Futter, Kragen mit aparter Applikation, Mark 17½.–
**Hochelegante Paletots** aus prima schwarzem Eskimo u. Double mit haltbarem Futter, in nur tadelloser Ausführung 17, 22½, 25, 27½ bis 32 Mark.

### Schwarze Kragen.

Preiswerte **Capes** aus schwarzem Double, reich soutachiert, Länge 100 cm, **8 Mark**.
**Aparte Capes** aus prima Double, gefüttert und mit Tuchapplikationen, reich verziert, Kragen mit Krimmer. Länge bis 120 cm. Preis Mk. 10.–, 13.–, 17.– bis 30.–.
**Plüsch-u.Krimmer-Kragen**, wattiert, 80–120 cm lang. Preis 6, 8, 9, 11, 17, 23–25 Mk.
**Kurze Schulterkragen**, warm gefüttert in Krimmer und Astrachan, von 3 Mk. an.

### Kleider-Röcke

aus **Halbtuch, Loden, Lüster etc.**, gefüttert, 3.75 Mk.;
aus **reinwoll. Mohair** mit breitem, angesetztem Volant, 6–8 Mk.;
aus **Tuch und Noppenstoff**, in bester Ausführung, von 6½ bis 18 Mark.

### Jupons.

**Weisse Anstands-Röcke** aus bestem elsässer Piqué-Barchent, reichlich weit, 2,20 bis 2,80 M.
**Bunte Anstands-Röcke** mit Volant aus geraufftem Velour 1.75, 2 bis 3,50 M.
**Bunte Unterröcke** aus Halbtuch, reich besetzt mit farbigen Streifen und Volant, 1.80, 2 bis 14 M.
**Moiré-Unterröcke** aus bestem Moiré in solider Ausführung von 4 bis 11 M.
**Seidene Unterröcke** von 9 bis 18 M.
**Unterröckchen** mit Leibchen für Kinder.
**Gestrickte Unterröckchen** mit Leibchen.
**Kinder-Röckchen.**

### Pelzwaren.

**Sämtl. Neuheiten in Colliers u. Muffen.**
Schwarz **Kanin** von 1½ Mk. an.
**Nutria**, extra lang und reich besetzt mit Schweifen von 5–30 Mk.
**Colliers in Seal, Bisam, Kanin, Nerz, Persian, Murmel.**
**Kinder-Muffen und Colliers** von 80 Pf. an.

### Châles und Tücher.

**Wollene Kopfchâles**, dunkelgestreift, von 1 Mark an.
**Woll. Kopfchâles** mit Chenillefransen bis 7 Mark.
**Chenille-Tücher**, schwarz, rot u. braun, von 1.75 b. 3.25.
**Wollene Kopftücher** in großer Auswahl.

### Hauben.

**Plüsch-Häubchen**, wunderhübsche neue Façons, in rot, blau, grün, von 1.25 bis 3.25 Mk.
**Tuchhauben**, geschmackvoll besetzt.
**Wollene Hauben** für größere Mädchen.
**Frauenhauben**, gestrickte.
**Chenille-Damenhauben. Seidene Damenhauben.**

**Boleros (Frauen-Strickwesten)** in nur neuen geschmackvoll. Dessins von 1.75 bis 3.50 Mk. — **Korsetts** für Damen und Mädchen, in allen Formen und Preislagen, von 98 Pf. bis 5½ Mk. — **Kinder-Leibchen. Korsett-Schoner.**